Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

45/2005 • 10. NOVEMBER • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

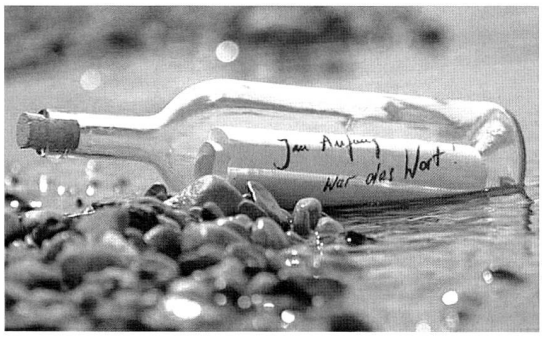
Schweizerische Kirchen-Zeitung

MUSS MAN DIE BIBEL LESEN?

Wahrscheinlich würde ein grosser Teil unserer Katholiken die Frage «Muss man die Bibel lesen?» spontan bejahen, wenn auch mit einem schlechten Gewissen: «Ich müsste eigentlich schon, aber das ist halt nicht so einfach.»

Dabei wäre die Antwort auf diese Frage vor 100 Jahren sicher noch anders ausgefallen. Da hätte eine Mehrheit der Katholiken diese Frage schlichtweg verneint.

In diesen hundert Jahren hat sich viel getan. Vor allem ausgelöst durch die missionarische Bewegung der protestantischen Bibelgesellschaften wurden Anfang des letzten Jahrhunderts im Gegenzug katholische Bibelwerke gegründet. Um die Katholiken mit der Botschaft der Heiligen Schrift vertrauter (und gegen die Protestanten immuner) zu machen. Doch die wissenschaftliche Bibelauslegung bewegte sich katholischerseits immer stärker auf die moderne protestantische historisch-kritische Exegese zu. Und nach langer Abwehr durch die eigens hierfür gegründete päpstliche Bibelkommission wurden diese Auslegungsmethoden nach und nach akzeptiert.



Der Paukenschlag des Konzils

Vor genau 40 Jahren dann, am 18. November 1965, verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil die dogmatische Offenbarungskonstitution «Dei Verbum» (DV). Dort ist der vielzitierte Appell zu finden: «Der Zugang zur Heiligen Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offen stehen» (DV 22). Und das Konzil mahnt zum Bibellesen für die Gläubigen ganz allgemein (DV 25), die Priester (PO 13; 18), die Priesteramtskandidaten (OT 16), die Ordensleute (PC 6) und die Laien (AA 32).

Allüberall entstanden biblische Initiativen, die versuchten, die katholischen Gläubigen mit ihrer Heiligen Schrift vertrauter zu machen. Vor allem die Anerkennung der historisch-kritischen Methode zur Erforschung der Bibel löste einen wahren Boom an entsprechender erklärender Literatur und erwachsenenbildnerischen Veranstaltungen aus.

Natürlich ging all das nicht ohne Probleme vonstatten. Allzu lange hatte die katholische Kirche zum Beispiel auf der Historizität der biblischen Texte beharrt, ohne die entsprechenden Textgattungen zu berücksichtigen. Und nun purzelten die Bastionen «historischen Wissens» eine nach der anderen: die Welt war nun plötzlich doch nicht mehr an sieben Tagen erschaffen worden, literarische Parallelen aus der religiösen Umwelt Israels wie etwa zur Sintflutgeschichte oder zur jungfräulichen Geburt wurden einer breiteren Öffentlichkeit bekannt und verunsicherten viele zutiefst. Bestseller wie Werner Kellers Buch «Und die Bibel hat doch recht» versuchten in biblizistischer Manier gegenzuhalten, aber in vielen Fällen war das Kind bereits mit dem Bade ausgeschüttet.

793 40 JAHRE «DEI VERBUM»
795 LESEJAHR
796 ZUM PRIESTER BERUFEN
800 PRIESTERAMTSKANDIDATEN
801 KIPA-WOCHE
805 JEAN-LOUIS LEUBA †
807 VOM FALSCHEN «WIR»
808 AMTLICHER TEIL

40 JAHRE «DEI VERBUM»

Biblische Erwachsenenbildung

Verantwortungsbewusste biblische Erwachsenenbildner haben seit jeher darauf verzichtet, Teilnehmer/Teilnehmerinnen ihrer Kurse den (Kinder-) Glauben einfach zu nehmen ohne eine tragfähigere Basis anbieten zu können. Jeder, der in dieser Arbeit tätig ist, weiss, dass das eine sehr heikle Angelegenheit ist. Und wenn der Weihnachtsglaube eines Menschen nun einmal daran hängt, dass Jesus in Betlehem und nirgendwo anders geboren ist, dann hilft es wenig, mit historischen Plausibilitäten diesen Glauben zu verunsichern. Man müsste die eigentliche Botschaft von Weihnachten so vermitteln, dass der Glaube nicht mehr an solchen historischen «Fakten» hängt.

Hinzu kam, dass wirklich oft die reine Wissensvermittlung im Vordergrund stand. Das heisst, dass viele Kursteilnehmer/-teilnehmerinnen zunächst einmal gelernt haben, dass sie eigentlich nichts wissen. Die Expertokratie der Theologen war oft mit daran beteiligt, dass sich nicht nur «Laien» in Sachen Bibel unmündig fühlten. Dass das nicht sehr hilfreich ist, «den Zugang zur Heiligen Schrift weit zu öffnen», liegt auf der Hand.

Wozu braucht es die Experten?

Einen anderen Weg ging in Lateinamerika P. Carlos Mesters. Er sagte, dass genau so wie ein Autofahrer zwar einen Führerschein braucht, aber keinen Automechaniker auf dem Beifahrersitz, auch ein Christ seine Bibellesekompetenz mit der Taufe erworben habe. Den «Automechaniker» – sprich: Bibelexperten – brauche er in den – hoffentlich seltenen – Fällen, in denen er mit seinem «Auto» Bibel «liegen bleibt» und nicht weiterkommt. Dem Karmeliten Mesters war dabei sehr wichtig zu betonen, dass das Volk Gottes ein unmittelbares Verständnis für die Bedeutung der Heiligen Schrift bereits hat. Die Methodik seiner Bibelkurse war darauf konzentriert, das Volk Gottes zu ermächtigen, das eigene Leben mit der Bibel in Verbindung zu sehen und die reichen Schätze des eigenen Lebens- und Glaubenswissens zu heben.

Dadurch angeregt wurden seit den 70er/80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts auch in Europa erfahrungsbezogene Bibelkurse «Vom Leben zur Bibel – von der Bibel zum Leben» angeboten. Gerade in der Schweiz waren der reformierte Erwachsenenbildner Volker Weymann und der Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle P. Anton Steiner in der Entwicklung solcher Angebote federführend. Darauf aufbauend hat dann zum Beispiel auch das Katholische Bibelwerk Stuttgart seit 1984 «Grundkurse Bibel» entwickelt, die eben diese Verbindung von Bibel und Leben erfahrbar machen konnten: mit Kopf, Herz und Hand.

«Schwellenängste»

Was ist aber mit all denjenigen, die sich zu keinem Bibelkurs anmelden wollen? Es ist einfach so, dass die Hürde zu einer solchen Veranstaltung zu gehen noch immer recht hoch ist. Und das, was ursprünglich angezielt war, nämlich die Teilnehmenden an solchen Veranstaltungen nach und nach selbst zum Bibellesen zu ermächtigen, ist wohl nur punktuell gelungen.

Ich bin jetzt seit fast 25 Jahren in der biblischen Erwachsenenbildung tätig, und wir backen inzwischen kleinere Brötchen. «Niederschwelligkeit» heisst inzwischen die Devise. Die dahinter stehende Frage ist die, wie man Menschen, die sehr wohl Bibel lesen möchten, die «Schwellenangst» nehmen kann, damit sie auch durch dieses «Tor zur Heiligen Schrift» eintreten, das wir doch so gerne «weit öffnen» möchten.

Neue Zugänge zur Bibel

Da kam uns in jüngster Zeit auch die Weiterentwicklung der Exegese entgegen. Neuere Zugänge erforschen Signale und Strukturen des Textes, seinen Platz innerhalb des Miteinanders von Altem und Neuem Testament, und zeigen, welche Leseweisen des kanonisch gewordenen «Endtextes» möglich sind. Die Hauptfrage dieser Ansätze ist nicht mehr allein, wie der Text historisch entstanden ist, sondern wie er verstanden werden kann.

Diese Zugänge erfordern in erster Linie eins: Lesekompetenz gegenüber dem biblischen Text selbst. Nicht Lexika und Kommentare bilden den ersten Schritt zum Verstehen des Textes, sondern das intensive, aufmerksame Lesen und Befragen der Bibel. Exegese ist so nichts anderes als bedächtiges, sorgfältiges Lesen. Solche leseorientierten Zugänge bieten wichtige Impulse für die Bibelauslegung in der Praxis.

Dieses Jahr ist im Katholischen Bibelwerk eine eigene Ausgabe der Zeitschrift «Bibel heute» zu diesem Thema erschienen: «Bibel lesen – auf welche Weise?» (2/2005). Darin wird Schritt für Schritt vorgeführt, wie ein solches Lesen aussehen könnte. Und es gibt ganz praktische Tipps: von der Auswahl der richtigen Bibelausgabe bis hin zum Bibellesen mit Kindern.

Und im kommenden Jahr wird das Schweizerische Katholische Bibelwerk einen kleinen «niederschwelligen» Bibelkurs «Bibel einfach lesen» für Gemeinden veröffentlichen, in dem genau diese Schritte eingeübt werden können.

Die Bibel ist es einfach wert, dass wir uns immer wieder neu um ihre Botschaft bemühen und dies auch möglichst vielen anderen Menschen ermöglichen.

Dieter Bauer

Lesetipp:
Die Zeitschrift: Bibel heute 162: «Die Bibel lesen – auf welche Weise?» (2/2005) ist erhältlich für Fr. 10.– (zzgl. Versand) bei: Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 044 205 99 60, info@bibelwerk.ch

DAS GERICHT DES MENSCHENSOHNES

Christkönigsfest: Mt 25,31–46

Am Ende des Kirchenjahres spricht das Evangelium vom Weltgericht und vom Menschensohn Jesus, der als Hirte und König vorgestellt wird. Als Weltenrichter setzt er sich umgeben von den Engeln auf den «Thron der Herrlichkeit». Vor ihm werden «alle Völker» versammelt und unter ihnen auch die christliche Gemeinde.

Der Kontext

Die 5. Parabel vom Gericht des Menschensohnes am Schluss der Endzeitrede beendet das öffentliche Wirken Jesu und hat besonderes Gewicht (25,31–46). Ihr folgt der Passionsbericht (26–27). Die dreigliedrige Szene (der ankommende Menschensohn richtet die Völker; Dialog mit jenen zur Rechten; Dialog mit jenen zur Linken) ist durch Wiederholungen und Parallelisierungen geprägt. Das Überraschungsmoment liegt in der Identifikation des Weltenrichters mit den «geringsten Brüdern», denen der Dienst geleistet oder verweigert wurde. Wie in der rabbinischen Theologie handelt es sich um die Gattung «Gerichtsdialog», der in der Endzeitrede apokalyptische Dimensionen gewinnt und eher eine apokalyptischer Offenbarungsrede (Futurum, Menschensohn) als ein Gleichnis ist. In der Identifikation von Menschensohn und König zeigt sich das christologische Konzept des Mt: Der Menschensohn Jesus vollendet die Königsherrschaft Gottes (basileia) und tritt als Basileus auf (13,41: die Engel werden aus «seinem Reich» alle zusammenholen).

Der Text

Die Erscheinung des Menschensohnes schliesst an die Schilderung der Endzeitereignisse (24,30f. mit kosmischen Begleitumständen; Dan 7,13) an. Im Unterschied zu AT-Theophanien, bei denen Gott nur durch die Begleitumstände erfahrbar wurde, wird der Menschensohn unmittelbar sichtbar: Er kommt in «seiner» Herrlichkeit (16,27: in der Herrlichkeit seines Vaters) und alle Engel mit ihm (13,41: 24,31: «seine Engel»; vgl. Sach 14,5). Die Engel üben hier keine Gerichtsfunktion aus wie in der Apokalyptik, sondern bilden den Hofstaat des Menschensohn-Königs. Der «Thron seiner Herrlichkeit» ist bedeutsame alttestamentlich-jüdische Metapher für die Präsenz Gottes im Jerusalemer Tempel, in späteren Spekulationen gehört er zu den präexistenten Schöpfungen Gottes. Nur Jahwe darf darauf Platz nehmen – einzig in den Bilderreden des äthiopischen Henochbuches gewährt Jahwe seinem auserwählten Menschensohn, sich auf den Thron seiner Herrlichkeit zu setzen (1 Hen 62,2–5 u. a.). Alle Völker werden vor dem Menschensohn versammelt (passivum divinum? Jes 66,18: Gott versammelt Völker zum Gericht). Vieldiskutiert ist die Frage, wer mit Völkern (ethne) gemeint ist: Sind es die Heidenvölker ohne Israel oder mit Israel? Sind es alle Christen oder die Völker inklusive der Christen? Für Mt ist der Begriff durch die Mission geprägt: Vor dem Gericht des Menschensohnes hat sich besonders die Kirche zu verantworten, die alle Völker mit dem Evangelium vertraut machen soll (24,14). Die bisher verborgene Universalität der Herrschaft des Menschensohnes, die über die Kirche hinaus die ganze Menschenwelt umspannt, wird offenbar.

Bevor Anklage und Verteidigung erzählt werden, scheidet der König souverän die Völker, «wie der Hirt die Böcke und Schafe trennt» (25,32). Der Sinn dieses Bildes aus dem Hirtenalltag hat verschiedene Deutungen erfahren. Sind es die weiblichen Tiere, die zum Melken von den Böcken ausgesondert werden? Sind es die weissen Schafe und die dunklen Ziegen, die tagsüber gemeinsam weiden und nachts getrennt werden, weil die robusteren Schafe im Freien übernachten? Oder sind die Böcke junge Tiere (eriphos nach antiken Lexikographen: ganz junge Zicklein), die zur Schlachtung bestimmt sind (LXX: Opfer, Speise) und aus der Kleinviehherde ausgesondert werden? Im letzten Fall wäre die Aussonderung auch das Todesurteil. Die glückverheissende rechte Seite und die unglückbringende linke Seite sind in der Antike verbreitete Vorstellung.

Erst jetzt erklärt und begründet der König sein Tun. Er vermacht denen zur Rechten sein Reich als bleibenden Erbbesitz, der für sie «seit Erschaffung der Welt» von seinem Vater bereitet ist (wie 13,35; die präexistente Basileia tritt am Tag des Menschensohnes aus der Verborgenheit). Anders als 1 Kor 15,28 tritt der Menschensohn-König nicht zurück. Die «Gesegneten» erhalten Anteil am Reich, weil sie Barmherzigkeit übten. Exemplarisch werden 6 Werke der Barmherzigkeit erwähnt, die in AT und Judentum häufig genannt sind (Jes 58,6–7; Ez 18,7.18: Speisung Hungernder, Bekleidung Nackter; Sir 7,33–35: Krankenbesuch, Tröstung Trauernder; Ijob 22,7: Tränkung der Durstigen; ferner Gastfreundschaft, Gefangene auslösen, Tote bestatten, Not leidenden Verwandten beistehen). Als Grund nennt der Menschensohn, dass er selber Barmherzigkeit erfahren habe (Motive im AT: prophetische Kritik an falscher Religiosität, Nachahmung Gottes, Gedanke an das eigene Ende und Gericht).

Die überraschte Reaktion beider Gruppen skizziert das Neue: die Identifikation des Königs mit den «geringsten Brüdern» (25,40. 45). Da Mt den Brudernamen auf die Gemeindemitglieder bezog (28,10; 12,48–50) und die Aussage vom «geringsten Bruder» einmalig ist, verstand eine bis 1800 verbreitete Auslegung darunter die verfolgten und Not leidenden Gemeindeglieder und schutzlose Wandermissionare, die das Evangelium verkündeten (vgl. Apg 9,4; Did 11,2: Aufnahme der Verkündiger «wie den Herrn»). Als Trosttext für verfolgte Christen und Christinnen wäre dies freilich ein unchristlicher Absolutheitsanspruch und nicht im Sinn des Mt. Die Perikope konfrontiert nicht Heiden und Christen, sondern Gerechte und Frevler und endet mit den Verweigerern. Sie befreit gerade von jedem Partikularismus, indem an die Kirche der drängende Ruf ergeht, Barmherzigkeit zu üben. Die Identifizierung Jesu mit den Notleidenden hat ihre Wurzel in seinem irdischen Verhalten. Der Hirte, der die Völker scheidet, ist auch der gute Hirte, der Erbarmen mit den erschöpften und hirtenlosen Schafen hat (Mt 9,36) und dies von seiner Gemeinde fordert. Sich dem Elend der Mitmenschen zu öffnen, ist Konsens aller Religionen, und so stehen auch die Völker vor dem Richterstuhl des Menschensohnes. Doch vor ihnen und mit ihnen ist es die Kirche selbst, deren Verhalten die grundlegende Nagelprobe des Glaubens bestehen muss. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«‹Brich dem Hungernden dein Brot und führe die Armen und Obdachlosen in dein Haus!› Eine grosse Zahl von Nackten und Obdachlosen hat uns die gegenwärtige Zeit gebracht. Viele Kriegsgefangene pochen an jeder Türe. Auch an Fremden und Vertriebenen fehlt es nicht. Überall kann man flehende Hände ausstrecken sehen. Diese haben ihre Wohnung unter freiem Himmel, ihre Herberge in den Säulengängen, auf den Strassen und auf verödeten Marktplätzen... Ihre Kleidung besteht in zerfetzten Lumpen... Nahrung ist, was ihnen der Zufall zuführt, ...Tisch sind die zusammengestemmten Knie, Bett der Fussboden... Sie führen ein umherschweifendes, verwildertes Leben, das ursprünglich nicht so war, sondern erst durch Unglück und Not so geworden ist. Diesen komme zu Hilfe... Sei freigebig gegen die unglücklichen Brüder... Jeder sorge für seine Nachbarn... Umarme den Unglücklichen wie Gold...» (Gregor von Nyssa, Von der Liebe zu den Armen I)

SKZ 45/2005

BERUFUNG

BERUFUNG ZUM GEWEIHTEN DIENST

Heute noch Priester sein? Priester werden? Wozu überhaupt noch den geweihten Dienst in der Kirche? Egal, unter welchem Blickwinkel man die Thematik «Priester» angeht, sie wurde in der letzten Zeit zu einer gewaltigen Klagemauer, so Gisbert Greshake, an der sich viele Priester selbst, aber auch hilflose Bischöfe und ratlose Laien die Köpfe blutig schlagen. Für die kirchliche Situation in der Eidgenossenschaft kann die Erklärung zu den Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst als Illustration dienen, die die Luzerner Synode verfasst hat. Das Nachdenken über das ‹beRUFen›-Sein zum geweihten Dienst kann nicht alle Themen angehen. In nüchterner Bescheidenheit muss zunächst gesagt werden, was in diesem Beitrag nicht besprochen wird (und dennoch seine Berechtigung besitzt!): Es wird nicht der Frage des Priesterseins in psychologischer Sicht nachgegangen. Primär wird (in theologischer Absicht) vom priesterlichen Dienst gesprochen. Dieser Dienst wird in Beziehung zu den anderen Diensten und Ämtern gesetzt, die sich in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils gebildet haben. Die vorliegende theologische Bestimmung des priesterlichen Dienstes geht davon aus, dass die Frage nach der Zukunft des priesterlichen Dienstes unter anderem von folgenden Momenten abhängt:

a) Die Amtsfrage ist eine zentrale Frage des Selbstverständnisses der katholischen Kirche. Demnach sind alle Faktoren zu bedenken, die zum ekklesialen Selbstvollzug gehören.

b) Gemäss dem Diktum, dass die Zukunft sich aus der Vergangenheit speist, müssen zu einer zukünftigen Ausgestaltung des priesterlichen Dienstes theologische Leitlinien gehören, die sich aus Schrift und Tradition ergeben.

Eine biblische Besinnung

Die biblische Bestimmung des kirchlichen Amtes liess die theologische Figur des Priesters als (einzigen) Mittler zwischen Gott und Mensch obsolet werden. Der priesterliche Dienst kennt in der Moderne eine «Entsakralisierung» seines Verständnisses. Die neutestamentliche Betrachtung des kirchlichen Amtes verstand sich keineswegs kultisch. Mit dem Hebräerbrief, der das Scheitern der theologischen Figur des Mittlers bilanziert, muss eher von dem Ende des religionsgeschichtlich verstandenen Kultes gesprochen werden. Jesus Christus, der keiner Priesterkaste angehört, ist der einzig wahre Priester der Welt. Jesu Tod am Kreuz, der sich nur uneigentlich unter kultischem Aspekt verstehen lässt, nennt der Hebräerbrief die einzig wirkliche Liturgie der Welt. Von diesem Bruch mit der Religions- und Kultgeschichte zeugen alle neutestamentlichen Schriften, wenn sie die Leitungsfunktionen in den sich formierenden Gemeinden zu beschreiben versuchen. Die grossen thematischen Begriffe für die Leitung der christlichen Gemeinden gehören nicht dem religiösen Bereich an, sondern entstammen der Profansprache. Nach dem Befund des Neuen Testaments gibt es in der Ekklesia keine «sacerdotes» mehr. In der Nachfolge Christi gibt es Apostel, Presbyter, Diakone und Episkopen. Die Alte Kirche bildet sehr bald eine Trias des Amtes heraus: Episkop, Presbyter und Diakon. Das Verständnis der neuen Ämter in der Alten Kirche ist als Alternative zwischen zwei Extremen anzusiedeln, die in der Theologiegeschichte immer wieder auftauchen. Nach der einen Auffassung handelt es sich um «neuen Wein in alten Schläuchen», das heisst, das kirchliche Amt wird in der Figur des Mittlers, des Sazerdoten gedacht. Eine weitere Auffassung versteht das Amt als notwendige Dienstleistung, die getan werden muss, um das Funktionieren einer Gemeinschaft garantieren zu können. Mit anderen Worten: Eine theologische Bestimmung des priesterlichen Dienstes muss, um Verzerrungen und Missverständnisse zu umgehen, von einer christologischen Bestimmung ausgehen. Der neutestamentliche Apostelbegriff in seiner nachapostolischen petrinischen wie paulinischen Ausprägung kann dafür die Folie abgeben. Das gemäss dem Neuen Testament verstandene Amt resultiert aus der Antwort des Menschen, der sich wiederum in Dienst nehmen lässt. Die Wirkmächtigkeit des Volkes Gottes impliziert den Ruf in die Nachfolge, dem ein besonderer Sendungsauftrag entspringt.

Das katholische Verständnis des priesterlichen Dienstes

Das katholische Verständnis des Priesteramtes wurzelt in neutestamentlichen Aussagen, wonach die zum Dienst Beauftragten «für Christus» stehen. So heisst es im 2 Kor 19 ff.: «Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist er, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünden kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.»

Diese «repraesentatio» meint weder eine Fortsetzung noch eine Ergänzung des historischen, ursprünglichen Amtes, das keine Fortsetzung mehr haben kann. In einer christologischen Perspektive lässt sich jedoch sagen, dass das ursprüngliche Amt wie das nachapostolische kirchliche Amt in einer Konti-

Der Dominikaner Wolfgang W. Müller ist ordentlicher Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und Leiter des Ökumenischen Instituts Luzern.

nuität zum erhöhten Herrn zu sehen ist. Das qualifizierte Amt besteht eigentlich in der Rückbindung an Jesus und seine Reich-Gottes-Botschaft. Das Amt in der Kirche meint demnach eine symbolisch sakramentale Vergegenwärtigung, die um die Differenz zwischen Symbolisierendem und Symbolisiertem weiss. Jesus Christus ist Hirte, Lehrer und Priester seiner Kirche. Das kirchliche Amt ist «Vikariat» für Jesus Christus selbst. Die personale Sicht des Amtes, das nicht nur strukturell und unpersönlich betrachtet wird, manifestiert sich in der kirchlichen Tradition in der Ordination, deren Kennzeichen von alters her Handauflegung und Gebet als Zeichen der Geistmitteilung bilden. Die Ordination will das Objektive des Amtes ausdrücken: Jesus Christus selbst ist Herr und Quelle seiner Kirche. Das Amt verweist symbolisch sakramental auf das von «aussen Herkommende» jeglichen kirchlichen Stiftungscharakters. Der priesterliche Dienst partizipiert an der charismatischen Struktur der Kirche und steht nochmals unter dem eschatologischen Vorbehalt, denn Jesus Christus selbst ruft die Ekklesia immer wieder neu aus Gnade zusammen. In der Perspektive dieser Traditionslinie kann vom Handeln des Priesters als Handeln «in persona Christi» gesprochen werden. Diese Rede muss jedoch sofort vom anderen Pol des kirchlichen Amtes ergänzt werden. Der Priester agiert nämlich gleichfalls «in persona ecclesiae». Insofern der priesterliche Dienst Vorsteherdienst ist, der sich als «Vertretung/Vikariat» der Gemeinde vor Gott versteht. Das Priesteramt bedarf nicht nur einer Ermächtigung durch Christus, sondern auch der Zustimmung der Kirche. Mit anderen Worten: Eine theologische Bestimmung des priesterlichen Dienstes kann weder einseitig christologisch, noch exklusiv ekklesiologisch erfolgen, sondern bedarf einer trinitarischen Begründung, die die Einheit in Vielheit schenkt. Von der objektiven Begründung des priesterlichen Dienstes her erklärt die Tradition, dass wichtige kirchliche Vollzüge (Verkündigung, Leitung, Feier der Sakramente) an das Weiheamt gebunden sind. Durch den Dienst am Wort, wobei das Zweite Vatikanum das Sakrament als Aufgipfelung des Wortes versteht, bestimmt dieses Konzil die Aufgabe des Priesters. Mit dieser Sichtweise sprengt das Konzil eine überpointierte kultische Sichtweise des Amtes, das aus einer apologetischen Engführung herrührte.

Die Neubesinnung des Zweiten Vatikanischen Konzils

Das Zweite Vatikanische Konzil stellt sich zentral die Frage nach der Kirche: Welche Aufgabe und welchen Sinn hat die Kirche in der Moderne? In diesem Zusammenhang behandelt es das Thema «Amt» in Verbindung mit seiner Sicht der Kirche. Die Kirche ist vom Konzil als Sakrament und als Volk Gottes beschrieben worden. Das kirchliche Verständnis des Amtes versteht sich von diesen beiden Grundbeschreibungen her. Grundlegend für das Verständnis der Kirche ist, dass wir als «Herausgerufene» («ek-klesia») durch Taufe und Firmung dem Volk Gottes angehören. Diese Grundaussage steht vor aller hierarchischen Verfassung. Alle, gleich welche Ämter, Dienste und Charismen sie besitzen, leben aus der «wahren Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi» (LG 32). Im Unterschied zur Tradition hat das Konzil eine neue Sichtweise eingeführt. Nicht mehr der Klerus ist alleiniger Garant kirchlicher Identität, sondern die Gemeinschaft der Glaubenden weiss sich als Volk Gottes, das die kirchliche Sendung in der Welt repräsentiert. Alle, Priester wie Laien, bilden das eine Volk Gottes. Das Engagement aller ist Fundament der Kirche als Volk Gottes und als Leib Christi. Diese Mitverantwortung hat die Synode 72 betont, denn alle Glieder der Kirche tragen Verantwortung für die Kirche und deren Sendung aufgrund der Taufe und Firmung sowie aufgrund der Geistgaben, die jedem Einzelnen geschenkt sind. Mit diesen zentralen Aussagen wurde das kirchliche Amt nicht «abgeschafft», sondern schreibt sich in diese Sichtweise des Volkes Gottes ein.

Die Neubesinnung des Konzils auf die christologische Mitte des kirchlichen Dienstes erlaubt eine Neubestimmung des alten Gegensatzpaares Kleriker/Laie: Das Konzil spricht von der Taufe als symbolisch sakramentales Zeichen aller Christgläubigen und unterscheidet das allgemeine und ministerielle Priestertum. Gründet das ministerielle Priestertum auf dem allgemeinen, dann lässt sich nochmals betonen, inwieweit der priesterliche Dienst als kirchliches Amt eine relationale Grösse bildet. Die theologische Bestimmung des Amtes lässt das proexistente Verständnis des Amtes hervortreten, das auf dem personalen Sein des Beauftragten gründet. Jede Vorsteherschaft ist ein Dienst in und für die Gemeinde. Die Sakramente spendet sich nicht der Einzelne, sondern werden in der ekklesialen Communio gefeiert, die nach katholischem Verständnis hierarchisch aufgebaut ist. (Kein Individuum ist in diesem Sinne Priester «für sich». In einer solchen Perspektive teilt der priesterliche Dienst mit allen Christgläubigen die Grundstruktur christlicher Existenz ganz allgemein in den theologalen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe.) Das kirchliche Amt lebt von einer kollegialen Ausgestaltung, die sich synodal strukturieren kann. Der priesterliche Dienst wie das Diakonat manifestieren in ihrem kirchlichen Dienst die Einheit des Amtes, das im Bischofsamt seine Fülle besitzt.

Diese relationale Bestimmung des Priesteramtes umschliesst die dogmatische wie spirituelle Ausgestaltung des Amtes. Die spirituelle Ausrichtung muss ebenso von der relationalen Dimension geprägt sein. Somit versteht sich die Zölibatsverpflichtung

BERUFUNG

nicht mehr kultisch, sondern erhält eine biblisch spirituelle Begründung. Der Verzicht auf Ehe und Familie soll «um des Himmelreiches willen» gelebt werden.

Mit der relationalen Grösse des priesterlichen Dienstes sind mehrere Momente einer theologischen Bestimmung angesprochen, die die Symptome für die Krise dieses Dienstes sichtbar werden lassen. Der priesterliche Dienst lebt von einer Verbindung mit den anderen Ämtern und Diensten. Der Priester kann weder systematisch noch spirituell als Einzelkämpfer verstanden werden. Die Zukunftsfähigkeit des priesterlichen Dienstes besteht unter anderem darin, dass er für Menschen da ist. Die Kirche bleibt wesentlich – auch in ihrer Amtsstruktur – der symbolisch sakramentale Weg der Menschen zu Gott. Sie ist kein Selbstzweck, der für sich selbst stünde. Die Option für die Armen, Sorge um Randständige, Kirchdistanzierte, Kircheferne wie Kirchentfernte bleiben ein «Stachel im Fleisch des Institutionellen», das die Gefahr kennt, nur um sich selbst zu kreisen. Der relationale Ansatz des Presbyters umfasst dessen Beziehung zu Bischofsamt und Diakonat. Die kollegiale Amtsstruktur versteht sich als institutionelle Bremse einer möglichen Machtkonzentration. Die angeführte relationale Begründung des priesterlichen Amtes bildet ein Grundmuster, um das Zueinander (und nicht Gegeneinander!) der neuen kirchlichen Dienste, die auf Taufe und Firmung basieren, und dem Weiheamt zu verstehen. Diese Phase kirchlichen Lebens wird dem priesterlichen Dienst neue Akzente hinzufügen; ein Prozess, den die Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des kirchlichen Amtes immer wieder kannte (man ist gewohnt in einer geschichtlichen Betrachtung von einem altkirchlichen, scholastischen, tridentinischen usw. Typus priesterlichen Lebens zu sprechen).

Der geweihte Dienst im kirchlichen Alltag

In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ergab sich ein neues Bild der kirchlichen Ämter und Dienste. Laientheologinnen und Laientheologen haben Anteil an den Aufgaben des priesterlichen Dienstes erhalten. Die neuen «Laienberufe» arbeiten hauptamtlich in der Kirche. Diese Dienste bringen zusammen mit dem Priester die Vielfalt des kirchlichen Lebens zum Ausdruck. Der priesterliche Dienst im Volk Gottes ist jedoch nicht ersetzbar.

In der aktuellen Situation sind alle Berufe von einer Identitätskrise gezeichnet. Woher rührt dies? Durch die abnehmende Zahl der Priester werden immer mehr Pfarreien von Diakonen, Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleitern geführt. Nach dem kirchlichen Verständnis gehören Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz zusammen. Die Feier der Sakramente ist Ausdruck des gesamten Volkes Gottes, wobei die Sakramentenspendung dem Ordinierten zusteht. Die Stellung der einzelnen Berufe im Gesamt der kirchlichen Dienste wird oft über die äussere Form zu definieren gesucht. Dadurch erhält die Frage, was man «tun darf», das heisst, wo die Grenze des eigenen Auftrags liegt, einen grossen Einfluss auf das entsprechende Selbstverständnis. Entsprechende Reaktionen seitens der Gläubigen verstärken diese Tendenz noch. Die hauptamtlich Tätigen stossen in ihrem beruflichen Alltag an die Grenze der Sakramentenspendung. Die Wort-Gottes-Feier, die anstelle der Eucharistiefeier gesetzt werden kann, manifestiert die Symptome dieser strukturellen Spannung. Die Form des Gottesdienstes orientiert sich deswegen oft nach den Möglichkeiten der Seelsorgsverantwortlichen. Der Ruf nach gemeindekirchlichen, situationsbedingten Lösungen wird immer lauter. Die Frage des Selbstverständnisses des kirchlichen Amtes ist aber zugleich eine Angelegenheit, die die ganze Kirche angeht. Oft wird in diesem Zusammenhang in den Diözesen des deutschen Sprachraumes in der theologischen Diskussion wie in der kirchlichen Praxis davon gesprochen, dass man die vielen Hauptamtlichen, die bereits in der Pastorale gut arbeiten, weihen könnte. Die Herausforderungen der feministischen Theologie stellen weitere Anfragen an das Amtsverständnis der katholischen Kirche. Neben der kontrovers behandelten Frage der Zulassung der Frau zum ordinierten Amt stellt sich die noch grundsätz-

Priester und Eucharistie

Das 17. Deutschschweizer Forum Katholischer Organisationen befasste sich am 12. September 2005 unter der Leitung von Monika Fässler, Eggersriet (SG), in Zürich mit dem Thema «Eucharistie – Priestertum». Bruder Fortunat Diethelm, Kapuziner in Wil, hielt ein Impulsreferat, das zum Nachdenken und Diskutieren einlud. In einem ersten Schritt zu «Priester und wir» zeigte er auf, dass die Frage des Priestermangels differenziert zu sehen ist, Laienmitarbeitende oftmals mit grossem Einsatz und mit Erfolg und Anerkennung Pfarreien leiten, ihnen aber die Priesterweihe vorenthalten wird. Die Zulassungsbedingungen dazu dürften kaum geändert werden, Rom und – was im Oktober klar wurde – auch die an der Bischofssynode anwesenden Bischöfe haben eine andere Optik. In einem zweiten Teil zu «Eucharistie und Kirche» verdeutlichte Bruder Fortunat, wie viel sich seit dem Zweiten Vatikanum in der Gottesdienstgestaltung geändert hat, meistens positiv, zum Teil auch mit negativen Auswüchsen. Zwar lässt sich ein christliches Leben nicht auf den Gottesdienstbesuch reduzieren, aber das Eigentliche der Kirche geschieht in der Liturgie, ohne Teilnahme an der Eucharistie erstirbt das Leben der Kirche. In einem dritten Teil zu «Eucharistie und Priester» wies der Referent auf wichtige Punkte für das theologische Verständnis von Eucharistie hin und warnte vor Verkürzungen, vor denen auch die heutige Zeit nicht verschont ist.
Während den Diskussionsblöcken gelang es selbstverständlich nicht, Lösungen für die Frage des Priester- und Gläubigenmangels in der Schweiz zu finden. Anregungen, Schilderungen und Erlebnisse der Anwesenden zeigten aber auf, dass bei allen offenen Fragen nicht vergessen werden soll, wie viel Gutes und Aufbauendes in Pfarreien und Verbänden geschieht und Kirche auch bei uns gelebt wird.

Urban Fink-Wagner

lichere Frage, wie die christliche Identität des Glaubens eine frauengerechte Form finden kann.

Die Stimme der Weltkirche klingt zu den angesprochenen Themen verhaltener. So schreibt Kardinal Lehmann, der sich intensiv mit den Fragen des kirchlichen Amtes auseinander setzt, Folgendes: «Die Weltkirche, zu der wir gehören, bietet keine reale Möglichkeit, in absehbarer Zeit die Zugangsbedingungen zum priesterlichen Dienst zu ändern. Wer über die Fragen der Ehelosigkeit des Priestertums und die dem Mann vorbehaltene Priesterweihe trotz der ergangenen kirchlichen Entscheidungen weiter diskutieren will, muss nüchtern erkennen, dass es – ganz gewiss in naher Zukunft – keine alternativen Lösungswege gibt, mit denen die Situation des Priestermangels behoben werden könnte.» «Dies zu sagen», so führt Kardinal Lehmann seine Überlegungen weiter, «gebietet Aufrichtigkeit, Loyalität und Klugheit im Blick auf das, was jetzt geplant und von uns realisiert werden kann und soll.»[1]

Die ökumenische Fragestellung des geweihten Dienstes

Neben allen innerkirchlichen Problemen, die der priesterliche Dienst heute kennt, kommt noch ein weiterer Stolperstein, der von nicht geringer Grösse ist. Im ökumenischen Dialog stellt sich immer noch die Frage, wie kirchentrennend die Amtsfrage sei. Unterschiedliche Auffassungen im Amtsverständnis sind nach wie vor ein Problem für die Einigung der christlichen Konfessionen. Für das Verständnis des priesterlichen Dienstes zwischen den Kirchen der Orthodoxie und der Katholischen Kirche gibt es Übereinstimmungen in Theorie und Praxis der apostolischen Sukzession. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in seinem Dekret über die Ökumene trotz der bestehenden Trennung von einer sehr engen verwandtschaftlichen Verbundenheit (UR 15). Dagegen spricht das Konzil im Blick auf die lutherische und reformierte Tradition von der Aufgabe der ursprünglichen und vollständigen Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums «vor allem wegen des defectus» (die amtliche Übersetzung lautet: Fehlen / besser wäre zu übersetzen: mangelnde Verwirklichung) des Weihesakramentes.

Eine Verständigung über den priesterlichen Dienst hat vom Aspekt der Verkündigung auszugehen. Die ökumenische Suche nach einem Konsens in der Amtsfrage kann mit dem relationalen Verständnis des Amtes verknüpft werden. Die sakramentale Struktur des priesterlichen Dienstes verweist auf die christologische Vor-Gabe des Amtes, sie enthebt das katholische Amtsverständnis einer kultischen Engführung, die sich zur christologischen Vor-Gabe in das Beziehungsgeflecht zwischenschaltet. Der «Zwischenschaltung» des Amtes in die persönliche Gottes-Beziehung gilt bekanntlich der Hauptvorwurf der Reformation dem katholischen Amtsverständnis gegenüber.

Eine theologische Bestimmung des priesterlichen Dienstes

Wie geht es mit dem priesterlichen Dienst in unserer Kirche weiter? Entgegen mehr utopisch anmutenden Vorstellungen, beispielsweise der völligen Aufgabe des Amtes in der Kirche, wird für die zukünftige Bestimmung dieses Dienstes von den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils auszugehen sein. Die Aussagen des letzten Konzils sind weder traditionalistisch rückgängig zu machen, noch progressistisch zu überholen.

Zum Schluss der Betrachtung sollen einige Punkte zur theologischen Bestimmung des Amtes genannt werden.

– Das Amt als solches gehört zur Identität der katholischen Kirche. Es macht darauf aufmerksam, dass das Heil, das die Kirche verkündet und feiert, nicht von ihr selbst kommt, sondern Heilszusage von Gott an uns Menschen ist. Das Amt in seiner Verkündigungsaufgabe macht deutlich, dass das Heil «extra nos» kommt.

– Eine einseitig funktionale Sicht des Amtes verkürzt die theologische Bedeutung des Amtes. Das Amt ist nie Selbstzweck, sondern ein Dienst in der Gemeinde und für die Gemeinde. Alle Ämter und Dienste sind in ihrem Zueinander zu sehen.

– Der geweihte Dienst bedarf der Akzeptanz im Volk Gottes. Diese ekklesiale Weisheit betont das Zweite Vatikanische Konzil. Es spricht von dieser Akzeptanz des priesterlichen Dienstes sowohl in Lumen Gentium als auch im Dekret über die Priesterausbildung (LG 37; PO 9). An die Aussage von der Akzeptanz des priesterlichen Dienstes knüpfen die heissen Eisen der innerkirchlichen Diskussion um das Amt an: Viri probati, Frauendiakonat, Legitimation der traditionellen Zugangsweisen zum priesterlichen Dienst. Die Verbindung von theologischem Profil des priesterlichen Dienstes und gelebter Spiritualität ist neu zu suchen und zu sichern.

– Gleichwie die Ausgestaltung des priesterlichen Dienstes im neuen Jahrtausend aussehen mag, der Zeugnis- und Verkündigungscharakter des priesterlichen Dienstes in der säkularen Umwelt wird sich aus der relationalen Perspektive im Sinne einer positiven Selbstevidenz zu erweisen haben.

Der priesterliche Dienst ist Gabe und Aufgabe. Er vertritt den erhöhten Herrn, gewiss fragmentarisch und brüchig, jedoch auch in realer und gelungener Gestalt. Er animiert, das menschliche Leben dankbar im Licht des neuen Ostermorgens zu sehen. «So betrachtet ist das Priestersein eine lebenslange Aufgabe, ja eine eigentliche Lebens- und Glaubensschule.»[2]

Wolfgang W. Müller

[1] Karl Lehmann: Frei vor Gott. Freiburg i. Br. 2003, 200 f.

[2] Kurt Koch: Fenster sein für Gott. Unzeitgemässe Gedanken zum Dienst in der Kirche. Freiburg 2002, 70.

BERICHT

EINFÜHRUNGSJAHR FÜR PRIESTERAMTSKANDIDATEN IN CHUR ERRICHTET

Vor drei Jahren wurde im Priesterseminar St. Luzi in Chur das Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten errichtet. Es stand von Anfang an für die Kandidaten aus den anderen deutschsprachigen Diözesen der Schweiz offen. Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen haben nun mit Datum vom 6. September 2005 das *Interdiözesane Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten* errichtet (vgl. das Statut im Amtlichen Teil dieser SKZ-Ausgabe).

Ausgangspunkt

Ausgangspunkt für die Realisierung eines Einführungsjahres für künftige Priester ist die Erfahrung, dass immer weniger Priesteramtskandidaten aus den früher typischen Feldern der kirchlichen Sozialisation in der eigenen Familie und in der Heimatgemeinde kommen. Viele sind mitbetroffen vom gesellschaftlichen und kirchlichen Umbruch, in dem die intakte Familie, das Engagement in einer Pfarrei und die Weitergabe des christlichen Glaubens nicht mehr selbstverständlich sind. Nicht wenige am Priesterberuf und am Theologiestudium Interessierte haben schon eine Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium hinter sich und suchen nach einer neuen beruflichen Perspektive. Der damit verbundene Suchprozess des Einzelnen korrespondiert mit dem Anliegen der Kirche, dass sich die künftigen Priester nicht ohne eine «menschliche, christliche, intellektuelle und geistliche Vorbereitungsphase» für den Eintritt ins Priesterseminar bewerben (Pastores dabo vobis, Nr. 62).

Das Programm – im Dialog mit möglichen Fragen

Von seiner Zielsetzung her ist das Einführungsjahr keine Studienverlängerung um ein Jahr. Es bietet vielmehr Raum und Zeit, das Christsein zu vertiefen, in das kirchliche Leben hineinzuwachsen, sich mit dem Priesterberuf auseinander zu setzen und zu einer möglichst klaren Berufsentscheidung zu finden.

Den Verantwortlichen für die Priesterausbildung verhilft der Kontakt und die Auseinandersetzung mit den Kandidaten zudem zu einem ausgewogenen Urteil über deren Eignung für den Priesterberuf.

Methodisch gesehen verläuft das Einführungsjahr in einem ganzheitlichen Prozess. Der Akzent liegt auf der Erfahrungsebene, ohne dass dabei die intellektuelle Auseinandersetzung vernachlässigt wird. Dabei bleibt entscheidend, dass der im Einführungsjahr systematisch in die Wege geleitete Lernprozess auch in den darauffolgenden Studienjahren weitergeführt und begleitet wird.

1. Wird der Persönlichkeitsbildung nicht zuviel Raum gegeben?

Dieser Eindruck könnte bei einem ersten Blick auf Konzept und Durchführung des Einführungsjahres entstehen. Allerdings hält schon die «Rahmenordnung für die Ausbildung zum Dienst als Priester in der Schweiz» aus dem Jahr 2000 fest: «Eine angemessene menschliche Bildung ist die notwendige Grundlage jeder Priesterausbildung. Die zukünftigen Priester müssen sich nicht nur um eine persönliche Reife bemühen, sondern gerade auch im Hinblick auf ihren Dienst eine Reihe von menschlichen Eigenschaften ausbilden, die für die Auferbauung ausgeglichener, starker und freier Persönlichkeiten notwendig sind» (Nr. 27).

Dieser Prozess der menschlichen Bildung und Reifung bedarf einer grundlegenden Beziehungsfähigkeit und des menschlichen Miteinanders, das wohltuende Erfahrungen von Gemeinschaft, Auseinandersetzungen mit gegensätzlichen Standpunkten und Bewältigung von Konflikten beinhaltet. Dazu bietet das Einführungsjahr den geeigneten Rahmen in gemeinsamen Arbeitseinheiten und Gebetszeiten, bei Exkursionen und Begegnungen sowie in einer solidarischen Lebens- und Lerngemeinschaft.

Zum Prozess der menschlichen Reifung gehört im weiteren ein Blick auf die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte. Dabei ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie von der Einsicht getragen, dass die Gnade die Natur voraussetzt und das spirituelle Leben die Entfaltung der menschlichen Anlagen nicht überspringen darf.

Zur Persönlichkeitsentwicklung gehören auch regelmässige Einzelgespräche mit dem Leiter des Einführungsjahres.

Der weltkirchlichen Empfehlung entsprechend geschieht die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie im Einführungsjahr nicht zuletzt in Zusammenarbeit mit Fachleuten der Psychologie.

2. Was kennzeichnet die geistliche Bildung?

«Die geistliche Bildung hat zum Ziel, die christliche Liebe zur Entfaltung zu bringen, indem sie dazu anleitet, in allen persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen dem Evangelium entsprechend zu leben. Zudem ist sie bestrebt, den ganzen Menschen dahin zu bringen, im priesterlichen Dienst ganz für Christus und die anderen dazusein, denn in diesem Dienst wirkt ja derjenige weiter, der gekommen ist, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen» (Rahmenordnung Nr. 32).

Stefan Staubli ist 1962 in Dietikon (ZH) geboren und hat in Chur und Wien Theologie studiert. Im Jahre 1989 wurde er zum Priester geweiht und wirkte von 1989 bis 2001 als Vikar in Rüti Tann und seit 1995 zusätzlich als Pfarradministrator in Pfäffikon (ZH). Neben dieser seelsorglichen Aufgabe ist er seit Oktober 2001 Leiter des Einführungsjahres.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.11.2005 / Nr. 45
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Zwischen London und Istanbul

Pastoralbesuch von Bartholomaios I. in der Ostschweiz

Von Heinz Gstrein

St. Gallen. – Als eine überraschend ergiebige Plattform des Zusammenfindens von Orthodoxie und katholischer Kirche hat sich am Sonntag, 6. November, der Pastoralbesuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. im griechisch-orthodoxen Seelsorgsbereich für die Ostschweiz und das Fürstentum Liechtenstein erwiesen: Der Primas von über 200 Millionen Gläubigen bekräftigte in St. Gallen seine Vorfreude auf einen Besuch des "Bruders" Benedikt XVI. am Patriarchat in Istanbul "im Lauf des Jahres 2006".

Bartholomaios antwortete damit auf die Begrüssung durch den katholischen Bischof von St. Gallen, Ivo Fürer, der eine katholische Rückbesinnung auf den Aspekt des Papsttums als "Patriarchat des Abendlandes" angeregt hatte. Bei dem Gottesdienst in St. Gallens griechischer Kirche wurde aber auch unterstrichen, dass durch die aktuelle katholisch-orthodoxe Annäherung keineswegs die

Bartholomaios in St. Gallen (Bild: zvg)

evangelischen Christen ökumenisch ausgegrenzt werden sollen.

Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel war am Freitag zum fünften Besuch in der Schweiz seit 1995 aus London eingetroffen. Dort hatte er an der School of Economics and Political Sciences einen Vortrag zum Thema "Die Rolle der Religion für ein Europa im Wandel" gehalten. Darin setzte sich der Ökumenische Patriarch, der im heute fast gänzlich islamischen Istanbul seinen Sitz hat, für eine neue Aufgabe seines Patriarchats als gesamteuropäische Institution und als Brücke zum Islam ein. In diesem Zusammenhang sprach sich Bartholomaios auch für eine Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union aus.

Pastoralvisite in Liechtenstein

Erste Station der Pastoralvisite des Patriarchen war am Freitag und Samstag das Fürstentum Liechtenstein, wo heute orthodoxe Griechen, Russen und Serben leben. Im Unterschied zur übrigen europäischen Diaspora und auch der Schweiz, in denen die verschiedenen orthodoxen Kirchen von einander getrennte, parallele Strukturen haben, sind alle Liechtensteiner Orthodoxen in einer einzigen Kirchgemeinde mit dem Exilrussen Cyrill Deixha als Präsidenten zusammengeschlossen.

In Liechtenstein wurde Bartholomaios auch für sein ökologisches Engagement von der Binding-Stiftung in Schaan geehrt: Zusammen mit anderen Empfängern des "Grossen Binding-Preises für Natur- und Umweltschutz" aus den letzten 20 Jahren nahm der "grüne Patriarch" an einem Symposium und einem Festakt teil.

In St. Gallen seit den 80er Jahren

Am Sonntagmorgen traf der Patriarch in der griechisch-orthodoxen Kirche von St. Gallen ein. Es handelt sich dabei um die ehemalige Kapelle am Feldli-Friedhof. Sie war von der Stadt Mitte der achtziger Jahre den Orthodoxen zur Verfügung gestellt worden, als diese beim ersten Besuch von Bartholomaios in St. Gallen – damals noch als Metropolit der Konstantinopler Kurie – ihre eigene Seelsorge für die Ostschweiz erhielten.

Nach einem Patriachalgottesdienst, bei dem sich den anwesenden römisch-katholischen und reformierten Kirchenvertretern, dem christkatholischen Altbi-

Editorial

Respekt. – Die Affäre von Röschenz hat am Vorabend von Allerheiligen einen neuen Höhepunkt erreicht. Die ausserordentliche Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft zog etliche Journalisten und auch manche Fernsehkamera an. Sie wurden nicht enttäuscht: An der Saga vom "Kampf des Robin Hood gegen den bösen Sheriff" wurde weitergestrickt – wenigstens von den Vertretern aus Röschenz.

Die grosse Mehrheit der Abgeordneten packte jedoch in eine Resolution, die eine Versöhnung anstrebt, auch die Verurteilung von "Verunglimpfungen gegenüber unserem Bischof und dessen Mitarbeitern". Man darf darin wohl den Ausdruck des Respekts vor dem Bischof sehen, dem die Kirchenleitung anvertraut ist – mit umfassender Verantwortung und entsprechenden Kompetenzen.

Es wird in Röschenz nicht weniger als eine Revolution gegen diese Leitungskompetenz geprobt. Denn sowohl Franz Sabo als auch der Kirchgemeinderat haben immer wieder verlauten lassen, die Missio canonica, die Beauftragung durch den Bischof, sei nicht nötig, um die Katholiken von Röschenz seelsorgerlich zu betreuen. Es genüge, wenn diese hinter dem Seelsorger stünden. All die anderen Einwürfe über unrichtige Vorwürfe, Gutachten und Anhörungen sind weniger wichtig und lenken vom wahren Konflikt ab.

Walter Müller

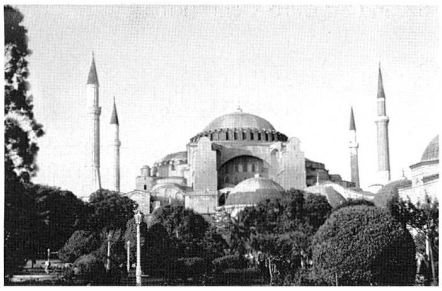
Anzeige

schof Hans Gerny sowie Abordnungen der städtischen und kantonalen Behörden die mitreissende Schönheit byzantinischer Liturgie enthüllte, kamen verschiedene Redner zur Begrüssung des Patriarchen zu Wort.

Der orthodoxe Metropolit der Schweiz, Jeremias Kaligiorgis, verwies auf die Rolle der Klosterstadt St. Gallen als eine der Keimzellen des christlichen Abendlandes, in der sich der christliche Osten Europas heute wieder zusammenfinde. Erzpriester Ignatios Papadellis, als griechischer Pfarrer von St. Gallen, der Ostschweiz und Liechtensteins unmittelbarer Gastgeber von Bartholomaios, sprach die Hoffnung aus, dass die ersehnte Einheit der Christen noch zu dessen Lebzeiten wieder hergestellt werde. Das heutige Verhältnis zwischen Benedikt XVI. und Bartholomaios I. erinnere hoffnungsvoll an das kongeniale Paar Papst Johannes XXIII. und Patriarch Athenagoras I. vor bald einem halben Jahrhundert.

Mit Bischof Fürer verbunden

Als katholischer Hauptredner erinnerte Bischof Ivo Fürer zunächst an seine persönliche Verbundenheit mit der Orthodoxie und Bartholomaios, mit dem er schon 1975 ostkirchliche Ostern in der Patriarchenresidenz des Phanar am Gol-



Die Hagia Sophia in Istanbul, bis 1453 grösste Kirche der Christenheit, dann Moschee, heute Museum (Bild: Ciric)

denen Horn von Istanbul feiern durfte. Zu seiner eigenen Bischofsweihe hatte er 1995 ein Marienmedaillon, das sogenannte Enkolpion erhalten, das in der Ostkirche die Hauptinsignie des Hirtenamtes darstellt. Bischof Fürer trug diese "Panaghia" auch am Sonntag bei seiner Begegnung mit dem Ökumenischen Patriarchen. Er erwähnte auch die Rolle St. Gallens als Zentrum griechischer Bildung im Mittelalter, nachdem Kaiser Otto II. das Kloster 972 mit seiner byzantinischen Gemahlin Theophano besucht hatte.

Ausdrücklich begrüsste Bischof Fürer die baldige Wiederaufnahme des katholisch-orthodoxen Dialogs, der schon 1980 begonnen hatte, aber in den letzten Jahren über verschiedenen Meinungsverschiedenheiten zum Stillstand gekommen war. Glaubenslehre und Kirchenordnung der ersten Konzilien der frühen Christenheit – wie sie in Deckengemälden der St. Galler Stifts-Bibliothek dargestellt sind – stellen laut Fürer die starke gemeinsame Basis von Katholizismus und Orthodoxie dar. Differenzen beträfen in erster Linie die Entwicklung des römischen Papsttums. Gerade damit wolle sich jetzt die neue Phase des Dialogs ekklesiologisch beschäftigen. Wie Bischof Ivo Fürer mitteilte, arbeitet er selbst zur Zeit an der Frage, wie das altkirchliche System der kollegialen Kirchenleitung durch fünf Patriarchen mit dem Bischof von Rom an der Spitze, die sogenannte "Pentarchie", heute wieder richtungs- und zukunftsweisend werden kann.

Der reformierte Kirchenpräsident von St. Gallen, Dölf Weder, meinte, die frische katholisch-orthodoxe Annährung sei auch für die evangelischen Christen ein Grund zur Freude. Er unterstrich aber deren Entschlossenheit, an solchen ökumenischen Aufbrüchen mitbeteiligt zu sein. Auch St. Gallens Stadtpräsident, Franz Hagmann (CVP), wünschte einen Fortbestand enger katholisch-evangelischer Ökumene. Diese sei sogar in der Stadt des Reformators Vadian an die Stelle des einstigen Konfessions- und Kulturkampfes getreten. Die junge griechisch-orthodoxe Gemeinde leiste einen wichtigen Beitrag zu diesem ökumenischen Zusammenleben der Christen in Stadt und Kanton.

Einheitssuche in allen Richtungen

Der Ökumenische Patriarch ging in seiner Ansprache zunächst auf sein so rasch erzieltes gutes Einvernehmen mit dem neuen Papst Benedikt XVI. ein. Er hoffe seinen "Bruder" im nächsten Jahr bei sich im Phanar begrüssen zu dürfen. Davon werde auch der Neuansatz beim theologischen Dialog von Katholiken und Orthodoxen einen starken Impuls erhalten. Die nun wieder verstärkte und beschleunigte kirchliche Annäherung zwischen Rom und dem Neuen Rom (Konstantinopel) bedeute aber keine Abkehr der Orthodoxie von der evangelischen Welt. Das Ökumenische Patriarchat werde seine Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf unvermindert fortsetzen und im Besonderen seinen Dialog mit den reformierten Kirchen weiterführen. Erst vor wenigen Tagen habe die gemischte orthodox-reformierte Dialogkommission in Beirut getagt. (kipa)

Namen & Notizen

Marc Aellen. – Der 43-jährige Schweizer Journalist und Politikwissenschaftler wurde vom Verwaltungsrat der internationalen katholischen Medienorganisation Signis mit Sitz in der belgischen Hauptstadt Brüssel zum neuen Generalsekretär ernannt. Aellen, von 2001 bis 2004 Vizesekretär und Pressebeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, ist Nachfolger des Belgiers Robert Molhant, der Ende Jahr nach 27-jähriger Tätigkeit für Signis in den Ruhestand tritt. (kipa)

Eurosia Fabris. – Die Mutter von neun Kindern wurde am 6. November im norditalienischen Vicenza seliggesprochen. "Mamma Rosa" (1866-1932) sei das "Modell einer Heiligkeit, die für alle möglich ist", betonte Bischof Cesare Nosiglia während der Seligsprechung; als Ehefrau und Mutter habe sie nach dem Evangelium gelebt und sich als "Geschenk und Opfer" für ihre Familie, für die Gemeinde und für viele Bedürftige eingesetzt. (kipa)

Julius Cicek. – Der 63-jährige syrisch-orthodoxe Bischof für ganz Mitteleuropa und die Benelux-Länder, dessen Diözese auch die Schweiz einschloss, starb auf einer Reise überraschend in Düsseldorf. Er wurde im syrischen Ephrems-Kloster im niederländischen Glane bestattet. (kipa)

Federico Lombardi. – Der 62-jährige Jesuitenpater, seit 14 Jahren Programmdirektor von Radio Vatikan, wurde von Benedikt XVI. zum neuen Generaldirektor des Papst-Rundfunks ernannt. Gleichzeitig dankte der Pontifex dem bisherigen Chef des Vatikansenders, **Pasquale Borgomeo** (72), für dessen "langen und grosszügigen Dienst". (kipa)

Johannes Paul II. – Am 4. November begann in Polen das Seligsprechungsverfahren für Johannes Paul II. In der Krakauer Königsburg Wawel begann eine Kommission mit der Befragung von Zeugen und der Untersuchung von Schriftstücken aus seinem Nachlass. (kipa)

Mauro Jöhri. – Der 1947 in Bivio GR geborene Ordensmann wurde zum neuen Provinzial der Schweizer Kapuziner ernannt. Der Vorgänger, Pater Thomas Egger, war wegen Krankheit zurückgetreten. (kipa)

Landeskirchenrat auf heiklem Terrain

Der Fall Röschenz ist in einen neue Phase eingetreten

Von Walter Müller

Liestal BL. – Der Streit um die Kirchgemeinde Röschenz ist in eine neue Phase getreten. Nach der ausserordentlichen Sitzung der katholischen Synode des Kantons Baselland am 31. Oktober in Liestal und dem Austausch der Argumente aller Seiten ist jetzt der Landeskirchenrat am Zug. Bei seinem Versuch zu helfen, den kirchlichen Frieden wieder herzustellen, begibt er sich auf heikles Terrain, das einige Stolpersteine bereithält.

Es besteht nicht nur die Gefahr einer Spaltung des Kirchenvolkes, es treffen in dieser Frage zwei unterschiedliche Rechtssysteme – das kirchliche und das staatskirchliche – aufeinander. Nicht ohne Grund hat deshalb die Synode bekräftigt, dass die Exekutive der Landeskirche vordringlich eine gütliche Einigung zwischen Röschenz und dem Bistum anstreben soll.

Falls keine solche zustande kommt, besteht die Gefahr, dass der Konflikt immer weitere Kreise zieht. Der suspendierte und ohne bischöflichen Auftrag weiter als Pfarrer wirkende Franz Sabo und der Röschenzer Kirchgemeinderat sehen sich einem demokratischen Kirchenverständnis verpflichtet, während sie die bischöflich verfasste, hierarchisch organisierte Kirche als weniger evangeliumsgemäss kritisieren – und fühlen sich in diesem Grundanliegen von nicht wenigen fortschrittlichen Katholiken der Schweiz verstanden.

Die katholische Kirche müsse endlich von ihrem "Herrschafts- und Machtbewusstsein" wegkommen und "auf den Puls der Zeit und der Menschen hören", sagte Sabo bereits im August 2003 in einem Zeitungsinterview, als die Affäre begann. Zugleich forderte er "mutige Gemeinden" auf, suspendierten Priestern – "ob sie nun hetero- oder homosexuell sind, allein oder in einer Partnerschaft leben" – die Möglichkeit zu bieten, "ihren priesterlichen Dienst in den Pfarrgemeinden wieder aufzunehmen".

"Älteste Diktatur der Welt"

Bereits damals, als er weit über Röschenz hinaus grosse – auch publizistische – Unterstützung fand, sagte Sabo, einer möglichen Suspendierung sehe er gelassen entgegen. Solange er die Unterstützung seiner Gemeinde habe, werde er jedenfalls bleiben. Am 1. August 2005 legte er in einer Rede zum Nationalfeiertag kräftig nach: "Ich hätte nie gedacht, dass es so viele Feiglinge, Duckmauser, Heuchler, Angsthasen, Neider und Schleimer unter Pfarrern, Theologen und Theologinnen gibt", beklagte Sabo mit Blick auf jene, die ihrem Bischof loyal blieben. Über Röschenz erklärte er in diesem Zusammenhang: "Ich kenne ein Dorf, das sich gegen die Befehle der ältesten und grössten Diktatur der Welt und das Machtgehabe der Kirchenobrigkeit wehrt." Für Menschen in einer direkten Demokratie sei es schwer, sich der totalitären Kirchenhierarchie unterzuordnen.

Die Römisch-katholische Landeskirche Baselland ist in diesem Streit in einer besonderen Lage: Einerseits anerkennt sie für die innerkirchlichen Angelegenheiten in ihrer Verfassung Lehre und Rechtsordnung der Kirche, andererseits ist sie politische Behörde, die Teil der öffentlich-rechtlichen Ordnung des Staates ist. Der Präsident des Schweizer Bundesgerichtes, Giusep Nay, betonte kürzlich in einem Zeitungsinterview, dass die staatskirchlichen Organisationen der römisch-katholischen Kirche nach deren Selbstverständnis zu dienen hätten. Nur in Fällen, wo die übergeordneten Menschenrechte verletzt würden, wäre es nach seiner Meinung möglich, einem Entzug der Missio canonica zu widersprechen.

Was heisst "rechtmässig"?

Der Landeskirchenrat hat angekündigt, dass er genau prüfen wolle, ob der Entzug der Missio canonica von Pfarradministrator Franz Sabo durch den Bischof von Basel rechtmässig erfolgt sei. Allein wenn er zum Schluss komme, dass dies der Fall sei, könne er die Entlassung Sabos nötigenfalls durchsetzen. Entscheidend ist also die Interpretation des Wortes "rechtmässig", die je nach Standpunkt sehr verschieden vorgenommen werden kann. Ein Nein könnte unabsehbare Weiterungen des Falles Röschenz zur Folge haben, eine Krise des Verhältnisses von Kirche und Staat nicht nur im Kanton Baselland eingeschlossen. (kipa)

In 2 Sätzen

Besorgt. – Frankreichs Bischöfe äusserten bei ihrer Herbstvollversammlung in Lourdes ihre tiefe Besorgnis über die Ausschreitungen in den Vororten von Paris und anderen Grossstädten. Nachdem in der Nacht zum 6. November erstmals Kirchen und eine Synagoge Ziel von Anschlägen mit Molotow-Cocktails wurden, reisten zwei Bischöfe aus dem Grossraum Paris vorzeitig in ihre Bistümer zurück. (kipa)

Unverkürzter Glaube. – Papst Benedikt XVI. rief die österreichischen Bischöfe zur Verkündigung des "unverkürzten Glaubens der Kirche" auf. "Gebt euch nicht mit einer äusserlichen Religiosität zufrieden", sagte er am 5. November den zum "Ad limina"-Besuch in den Vatikan gekommenen Kirchenführern. (kipa)

Gemeinsame Briefmarke. – Zum 500-jährigen Bestehen der Päpstlichen Schweizergarde gibt die Vatikanpost gemeinsam mit der Schweizer Post am 22. November zwei Sonderbriefmarken heraus. Die vom Bündner Künstler Rudolf Mirer entworfenen Wertzeichen entsprechen in der Schweiz 85 Rappen und einem Franken, in der Vatikanstadt 62 und 80 Euro-Cent. (kipa)

Aufforderung zum Protest. – Die Spanische Bischofskonferenz forderte die Gläubigen dazu auf, an der für den 12. November in Madrid angesagten Grossdemonstration gegen die geplante Herabstufung des Religionsunterrichtes an den Schulen teilzunehmen. Organisatoren der Demonstration, zu der mehrere hunderttausend Teilnehmer erwartet werden, sind verschiedene Eltern-Vereinigungen. (kipa)

Taizé-Treffen. – Zum Jahreswechsel werden in Mailand zum europäischen Jugendtreffen der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé Zehntausende Jugendliche erwartet. Die Teilnehmer aus der Schweiz treffen sich in Aarau, Luzern und Gossau SG bereits im November zu regionalen Vorbereitungstreffen. (kipa)

Bibel und Orient. – An der Universität Freiburg (Schweiz) wurde ein Ausstellungskabinett "Bibel und Orient" eröffnet. Es zeigt historische und kulturelle Originalzeugnisse aus dem antiken Umfeld der Bibel. (kipa)

Zeitstriche

Weltteilung. *– Hitler und Stalin teilen sich die Welt. Karikatur von Max Spring in der aktuellen Jubiläumsnummer des "Nebelspalters" zum Thema "130 Jahre Schweizer Satire".*

Jugendkirche in Zürich

Zürich. – Die katholische Kirche im Kanton Zürich startet Mitte 2006 mit dem Pilotprojekt Jugendkirche. Die katholische Synode stimmte mit überwältigender Mehrheit dem Projekt "Jugendkirche Zürich – eine Kirche für junge Erwachsene" zu. Das auf vier Jahre angelegte Projekt geht auf eine Motion von Synodalen zurück. Der Kostenaufwand beträgt knapp 2,5 Millionen Franken. Organisatorisch eingegliedert ist das Projekt Jugendkirche in die Jugendseelsorge Zürich, einer Dienststelle der katholischen Körperschaft. Die Stadtzürcher Pfarrei St. Felix und Regula im Kreis 4 ist Standort für das soziale und spirituelle Begegnungszentrum. (kipa)

Begegnung mit problembewusstem Hirten

Aargau: Bischof Koch steht der Synode mit Humor Red und Antwort

Von Martin Brander

Aarau. – Vor der Synode der Aargauer Katholiken hat Bischof Kurt Koch Stellung zu Reformen in der Kirche bezogen. Die Fragen waren vorbereitet. Aber das diente wohl eher der zuständigen Arbeitsgruppe dazu, die Fragen thematisch zu ordnen und konkret zu formulieren.

Für den Basler Bischof waren die vorgebrachten Fragen nichts Neues. Er las seine Antworten denn auch nicht von einem Blatt ab, sondern formulierte frei, spontan, persönlich, problembewusst – und oft mit einer Prise Humor.

Wer einen "diktatorischen" Bischof erwartet hatte, musste arg enttäuscht sein. Es war ein Bischof, der sich den fragenden Synodalen mit dem Gesicht zuwandte, ihnen zuhörte, auf die Fragen einging, in seiner Stellungnahme differenzierte, aber auch hinterfragte und Widersprüche aufzeigte.

Es ging um Priestermangel und Eucharistiefeier, Zölibat und Frauenordination, verkrustete Strukturen, Priester aus dem Ausland, um die Zukunft der Pfarreien, Änderungen in der Kirche und um religiöse Kindererziehung. Bei praktisch allen Fragen konnte der Oberhirte bestätigen, dass es wichtige Fragen seien und "Fragen, die auch mich sehr beschäftigen".

Aus erster Hand erfuhren die Synodalen, dass der Bischof die spezifisch priesterlichen Funktionen nicht freigeben möchte, weil damit das Priesteramt ausgehöhlt würde und am Schluss nichts mehr übrig bliebe – von Rom aus dürfte er das auch gar nicht. Ihm ist bewusst, dass er ohne sakramentale Beauftragung die Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter "in eine unmögliche Situation" schicke. Im Bistum Basel habe er soviel gemacht, wie möglich sei (Taufe, Ehe-Assistenz). Er habe praktisch alle "Orange-Lichter" überfahren, und jetzt stehe er vor einem "Rot-Licht". Innerkirchlich sehe er zurzeit keine Möglichkeit, dass die Zulassungsbedingen zum Priesteramt geändert würden.

Er setze sich für "Viri probati" ein, für verheiratete Priester neben zölibatären Priestern. Die Weltbischofssynode vom Oktober habe diese Möglichkeit aber leider zurückgewiesen. Und er hätte es lieber, wenn vom "Zwölferkreis" nichts in der Bibel stünde, der nicht ganz zu unrecht oft zugunsten der Priesterweihe nur für Männer herangezogen werde.

Bei der Frage des Diakonates und des Priesteramtes für Frauen meldeten sich Teilnehmerinnen der Synode, welche die Sachlage etwas anders sahen als der Bischof. Enttäuscht ist Koch, dass Frauen aus der Bistumsleitung "draussen" oft nicht ernst genommen würden. Lasse er sich von einer Frau vertreten, so heisse es dann schnell, wir wollen den Bischof und nicht "Solothurn", dabei vertrete diese Frau ja ihn als Bischof.

Neben Bischof Kurt Koch und Domdekan Peter Schmid von der Bistumsleitung nahmen auch Erich Häring, Sibylle Hardegger und Kurt Adler von der Regionalleitung St. Urs am Synodengespräch teil. (kipa)

Die Zahl

1.600 Jahre. – Die armenische Kirchgemeinde der Schweiz, deren Gläubige vorwiegend in der Westschweiz niedergelassen sind, feierte in ihrem Zentrum in Troinex bei Genf die 1.600 Jahre der Erfindung ihres Alphabets durch den Mönch Mesrop Maschtotz. Dieser hatte sich 100 Jahre nach Einführung des Christentums daran gemacht, für die armenische Sprache ein Alphabet zu schaffen, damit die Bibel und die Kirchenväter übersetzt und neue liturgische, theologische und historische Texte verfasst werden konnten. Bis dahin hatten die Armenier die Liturgie in griechischer und syrischer Sprache gefeiert. Das Alphabet, zuerst aus 36, heute aus 38 Zeichen bestehend, ist strikt phonetisch gebildet. Jedem Buchstaben entspricht ein Laut (und umgekehrt). (kipa)

1.800 Personen. – In Freiburg kamen zum Gebetstreffen "Prier Témoigner" (Beten und Zeugnis ablegen) über 1.800 Menschen zusammen. Die Begegnung fand zum 16. Mal statt und zieht eine steigende Zahl von Teilnehmern an. Sie war dieses Jahr dem Thema Vergebung gewidmet. Hauptgast der Veranstaltung, die in den Räumen der Universität und der Pfarrei St. Theres stattfand, war die Afrikanerin Maggy Barankitse (49), die sich seit den 1990er Jahren in Burundi den Tausenden von Waisen annimmt, deren Eltern bei Massakern oder durch Aids umgekommen sind. Barankitse beeindruckte mit ihrem Zeugnis dafür, wie sehr es das Verzeihen braucht, um den Frieden aufzubauen. Sie wurde im Juni 2005 mit dem Nansen-Flüchtlingspreis des UNHCR ausgezeichnet. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Bildung, auch geistliche Bildung, hat viel mit Bildern zu tun, denen wir uns aussetzen und die sich uns einprägen. Ignatius von Loyola schreibt dazu sinngemäss: «Du wirst in das verwandelt, was du betrachtest.» So gesehen bildet im Prozess des Christwerdens das Antlitz Christi das zentrale Betrachtungsbild, das es in Wort und Sakrament und nicht zuletzt im Menschen zu entdecken gilt.

Zu dieser gläubigen Sehschulung lädt im Einführungsjahr ein intensiver Bibelmonat ein, währenddem ein grosser Teil vom Ersten Testament gelesen und in täglichen Einführungen und Austauschrunden vertieft wird.

Im anschliessenden Gebetsmonat werden Gebetsformen und Gebetshaltungen vorgestellt und eingeübt. Dabei soll das Wirken Gottes im eigenen Leben und in der Welt wahrgenommen werden. Zur Gebetsschulung gehören auch die regelmässigen Eucharistiefeiern und das Tagzeitengebet, die Schriftgespräche, Exerzitien und Meditationswochenenden.

Im Blick auf das Wort Jesu aus Mt 25 «Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan» ist das Diakonieprojekt im Sommersemester ebenfalls hier anzusiedeln (im letzten Jahr war es ein wöchentlicher Besuchsmorgen in einem Altersheim bei einem betagten Menschen). Es gilt, den Menschen als realen Ort der Gottesbegegnung zu entdecken, sodass das ganze Leben zum Gottesdienst wird.

3. Warum ein separates Einführungsjahr für künftige Priester?

Hinter dieser Frage steht das berechtigte Anliegen, den künftig beauftragten Laien im kirchlichen Dienst ebenfalls schon während der Ausbildung genügend Sorge und Wertschätzung entgegenzubringen. Dem wird dadurch Rechnung getragen, dass in Zusammenarbeit mit dem Mentorat der Laientheologen/-theologinnen im Bistum Chur (zurzeit Petra und Thomas Leist) gemeinsame Anlässe durchgeführt werden. Berührungspunkte zwischen jenen, die sich auf einen kirchlichen Dienst als Priester vorbereiten und jenen, die den Berufsweg als Laientheologen/Laientheologinnen anstreben, sind wichtig und lohnenswert. Dadurch kann Klärung der je eigenen Berufung wie Wertschätzung der je anderen Sendung geschehen, was letztlich dem Wohl der ganzen Kirche dient.

Darüber hinaus kommen natürlich während des Einführungsjahres all die Fragen einer priesterlichen Lebenskultur, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Priesterbildern sowie die wesentlichen Elemente eines priesterlichen Ideals in Theologie und Spiritualität zur Sprache. Dies geschieht in Form von persönlichen Begegnungen und Gesprächen mit verschiedenen Welt- und Ordenspriestern, mit Seelsorgern/Seelsorgerinnen, in Form von geistlichen Vorträgen und nicht zuletzt über gemeinsame Pfarreibesuche, wo das Leben und Arbeiten der Seelsorger/Seelsorgerinnen vor Ort erlebt und diskutiert werden kann.

Dank

Zum Schluss sei allen gedankt, die durch ihr Wohlwollen und ihre Kritik das Bemühen um eine gute und zukunftsfähige Priesterausbildung begleiten und am priesterlichen Dienst Interessierte fördern und unterstützen. Die Erfahrung zeigt: Gott ruft auch heute. Aber sein Ruf bedarf behutsamer Begleitung.

Stefan Staubli

JEAN-LOUIS LEUBA (1912–2005)

THEOLOGIE

In Neuchâtel ist in hohem Alter der evangelische Theologieprofessor J.-L. Leuba, gewesener Lehrstuhlinhaber für Systematische Theologie (Dogmatik und Ethik) an der dortigen theologischen Fakultät, auch ehemaliger Rektor der Universität, am 7. Februar dieses Jahres verstorben. Leuba war Pastor der reformierten Kirche und ist als solcher verstorben: «Jean-Louis Leuba, pasteur», wird die Grabinschrift im heimatlichen Val-de-Travers lauten. 1967 hatte ihn die Universität Freiburg zu ihrem Ehrendoktor gemacht. Er war an der Hochschule der Katholiken über Jahrzehnte regelmässiger und geachteter Gast.

Gründer der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft

Leuba ist ein profilierter theologischer Lehrer gewesen, der an vielen Orten in Europa als Gastprofessor doziert hat. So hat er auch – zusammen mit Heinrich Stirnimann o.p., Professor für Fundamentaltheologie in Freiburg, und dem Lausanner neutestamentlichen Exegeten Pierre Bonnard – die Schweizerische Theologische Gesellschaft gegründet (1964). Er war deren Präsident in einer Zeit, in der sich die Vertreter der verschiedenen Disziplinen über sprachliche und konfessionelle Grenzen hinweg in grosser Zahl zu einem jährlichen Studium generale trafen. Als Mitglied des Wissenschaftsrates und der Leitung des Nationalfonds ist er in der schweizerischen universitären Welt lange Jahre eine markante Figur gewesen. Bis in die allerletzte Zeit hat er am öffentlichen Geschehen aufmerksam teilgenommen, so noch an der Jahresversammlung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft im vergangenen November. Leuba drückte sich in seinen immer pointierten und zugleich dialog-

Bruno Bürki (*1931), reformierter Pastor, ist em. Titular-Professor für Liturgiewissenschaft und Mitglied des Institutes für Ökumenische Studien sowie des Institutes für Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg. Er ist zurzeit an verschiedenen Forschungsprojekten beteiligt.

Schweizer Theologinnen/Theologen
Unverzichtbare Nachschlagewerke dafür sind: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hrsg.): *Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert.* (Herder) Freiburg-Basel-Wien 1990, 688 S.; Bruno Bürki/Stephan Leimgruber (Hrsg.): *Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert.* (Paulusverlag/Universitätsverlag) Freiburg/Schweiz 1998, 480 S.

bereiten Voten ebenso gerne in deutscher als in französischer Sprache aus. Die deutschsprachige Theologie war in seinen Augen fundamental – das Erlernen der deutschen Sprache gehörte zum Programm des Theologiestudierenden. Ein für ihn wichtiger Vertreter dieser Welt war Paul Tillich (1886–1965), der protestantische, amerikanisch-deutsche Theologe und Kulturphilosoph von Weltformat. Leuba darf neben Jean-Jacques von Allmen und dem Neutestamentler Philippe-H. Menoud als hervorragende Gestalt der «Ecole de Neuchâtel» gelten.

Mit seinem Blick weit über die Theologie hinaus war Leuba zudem im kulturpolitischen Feld ein angesehener Gesprächspartner. Er hat der Neuen Helvetischen Gesellschaft ebenso wie dem französischen Ordre des Palmes académiques angehört.

Für ökumenische Gremien wirkte Leuba in Faith and Order des Ökumenisches Rates, zur Zeit der Debatte über das Verständnis der Tradition, und in der Evangelisch/römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz. Von dieser war er ein Jahrzehnt lang Co-Präsident. Seine letzte Publikation war eine kritische Studie über eine *andere* Praxis in der Ausübung des Petrusamtes.[1] Leuba fügt seinen substantiellen evangelischen Beitrag an einen Bündel von Vorschlägen belgischer katholischer Theologen, nach der Einladung von Johannes Paul II. zum Gespräch über die Ausübung des päpstlichen Primates (in der Enzyklika «Ut unum sint», Nr. 95 f.).

Die Bedeutung der Ekklesiologie

Der junge Theologe Jean-Louis Leuba war zunächst Schüler und Mitarbeiter von Karl Barth. Damals war Leuba auch französischer reformierter Pfarrer von Basel. Dann erfolgte aber der Bruch mit dem Lehrer, veranlasst durch die Dissertation von Leuba, mit dem programmatischen Titel *Institution und Ereignis.*[2] Für Barth schien eine historisch und theologisch grundsätzliche Hervorhebung der «Institution», gegenüber dem nach Leuba doch nicht weniger unverzichtbaren «Ereignis», unannehmbar. Leuba seinerseits betrachtete die Ekklesiologie von Barth als gravierend defizitär. Er warf Karl Barth auch vor, dass ihm die dialektische Spannung zwischen Gott und Mensch abhanden gekommen sei. Barth wurde des Monismus verdächtig. Leuba hat sich jedoch immer wieder mit dem Gedankengut von Barth auseinander gesetzt.[3]

Für die eigene Theologie Leubas ist die dialektische Spannung zwischen Institution und Ereignis grundlegend geblieben.[4] Diese hat er zunächst im neutestamentlichen Kontext dargestellt und auf die Christologie angewendet. Die chalzedonensische Orthodoxie dürfte keinenfalls in Monophysitismus abgleiten. Offenbarung und Heilsgeschichte sind Epiphanie Gottes in der Geschichte. Die Distanz zwischen Ewigkeit und Zeit wird darum nicht aufgehoben. Die nicht einholbare Transzendenz Gottes bleibt unangetastet. Leuba verwendet dualistische Wendungen, jede Absorption des einen Pols durch den andern ausschliessend. So kommt es auch zu keiner Verwechslung zwischen der «mystischen» Transzendenz und menschlicher Theologie.[5] Die konfessionelle Treue steht in legitimer Spannung zum Anliegen der Einheit der Kirche. Man versteht nun Leubas Eintreten, im Verbund mit Oscar Cullmann, für eine ökumenische Amphiktyonie. «Verbum Caro», fleischgewordenes göttliches Wort, war der Titel der von Leuba 1947 gegründeten theologischen Zeitschrift – er ist dem in diesem Bekenntniswort ausgesprochenen spannungsvollen dialektischen Gegenüber in seinem ganzen Denken und Wirken treu geblieben.

Das Pastorenamt

Es ist in mehr als einer Hinsicht aufschlussreich, dass anfangs der neunziger Jahre die theologische Fakultät von Neuchâtel ein Kolloquium zu Ehren von Jean-Louis Leuba durchgeführt hat, das die Form einer theologischen Disputation, wie sie im Mittelalter und in der Reformationszeit praktiziert wurde, hatte.[6] *Quaestio disputata* war das kirchliche Amt: «Qu'est-ce qu'un pasteur?» Angesichts der notorischen Schwierigkeit für die evangelische Kirche zu sagen, warum und wozu sie ordinierte Pastoren hat (anders als mit dem Verweis auf das, was diese nicht sind), bezeichnet Leuba das Pastorenamt als kirchlichen Dienst der apostolischen Nachfolge, damit beauftragt, das in Jesus Christus gegründete christliche Faktum ins Gedächtnis zu rufen (Anamnese!) und die Gemeinde der Jesusjünger und -jüngerinnen dem Wirken des Heiligen Geistes anzubefehlen. Die Kollegen haben sich mit dieser Sicht auseinander gesetzt, einige deutlich widersprechend.[7] Ein katholischer Theologe vermerkte die merkwürdige Einsamkeit, in der «*le* pasteur» bei Leuba steht.

Es bleibt kein Zweifel, dass Jean-Louis Leuba der Kirche in der Schweiz und mit dieser der schweizerischen Gesellschaft über lange Zeit hinweg einen unentbehrlichen Dienst geleistet hat. Er tat das an seinem Ort und von seinem Standpunkt aus, auch in seiner unnachahmlichen, herausfordernden und angenehmen, im besten Sinn vornehmen Weise, immer darauf bedacht, dass auch der Andere zu Wort komme. Sein Leben und Wirken waren Beitrag an unsere Gesprächskultur in Kirche und Gesellschaft. *Soli Deo gloria.*

Bruno Bürki

[1] Changer la papauté?, in: Nouvelle Revue Théologique 125 (2003), 21–39. Der Text ist eine Lesefrucht zu dem Sammelwerk dieses Titels, herausgegeben von Paul Tihon, Paris 2000.

[2] L'institution et l'événement. Les deux modes de l'œuvre de Dieu selon le Nouveau Testament. Neuchâtel 1950.

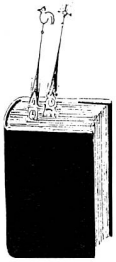
[3] J. L. Leuba: Etudes barthiennes. Genève 1986; ders.: Karl Barth et la philosophie. Essai de clarification, in: Revue de théologie et de philosophie 119 (1987), 473–501.

[4] Darüber erhellend differenziert Denis Müller: Jean-Louis Leuba. Transcendance et dialectique, in: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hrsg.): Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1990, 546–560.

[5] Mystique et théologie dialectique protestante, in: Jean-Marie Van Cangh (éd.): La mystique. Paris 1988, 157–188.

[6] Dessen Acta: Pierre Bühler/Carmen Burkhalter (éd.): Qu'est-ce qu'un pasteur? Une dispute œcuménique et interdisciplinaire. Genève 1997. Acht Disputanten verschiedener Konfession und Nationalität haben ihre Meinung zu Leubas Thesen dargelegt.

[7] Leuba – Dogmatiker und Ethiker! – beschliesst seine Thesen mit einem Wort von Kierkegaard: «Die Ethik beginnt nicht mit einer Unwissenheit, die in ein Wissen umzuwandeln wäre, sondern sie beginnt mit einem Wissen und fordert dessen Verwirklichung.» Der heftigste Widerspruch kam von Seiten derer, die historische Entwicklung und zeitgeschichtlichen Kontext Jean-Louis Leuba's Betonung des Ursprunges in der Erscheinung Christi (er sagt: im «fait chrétien») entgegenhalten. Leuba bekennt am Ende der Disputation: «Consecratus sum! ... Ce n'est pas le pasteur qui porte le ministère, c'est le ministère qui porte le pasteur» (ebd., 109).



Kirche und Theologie sollen und können in der Ökonomie missionarisch wirken, meint der englische Theologe Malcolm Brown in seinem Werk «After the Market». Aber nur dann, wenn sie ihre Traditionsgebundenheit und den Pluralismus der Moderne reflektieren, wenn sie gleichermassen ihr ethisches Erbe und die Einsichten der Marktökonomie aufnehmen und wenn sie nachdenkliche Dialogpartner suchen.

reformierte presse SKZ

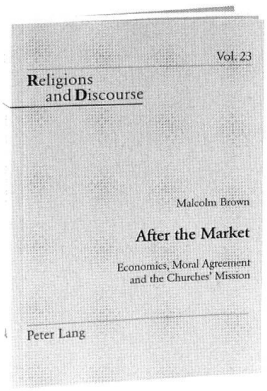
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Vom falschen «Wir»

Stephan Landis

Sind die Kirchen heute sozialethisch noch handlungsfähig, und wenn ja, wie? Wie können sie sich so äussern, dass sie ihr eigenes theologisches Erbe und die pluralistische Gesellschaft gleichermassen für voll nehmen? Mit ausnehmender Ernsthaftigkeit stellt Malcolm Brown, ein anglikanischer Theologe, der in der Pfarrausbildung tätig ist, diese Fragen in «After the Market»; die Arbeit hat deshalb auch hierzulande mehr als nur den Reiz des Exotischen, auch wenn natürlich der englische kirchliche Kontext und die angelsächsische Diskussion prägend sind.

Eindringlich schildert Brown einleitend, wie er in der Begegnung mit einem Ökonomen aus der Orthodoxie einer noch wenig reflektierten gemeinschaftsorientierten und marktskeptischen Tradition zu einer neuen Radikalität der Fragestellung geführt wurde: Kann es in einer modernen Gesellschaft noch einen gemeinsamen Nenner über moralische Ziele der Ökonomie und die Allokation der Ressourcen geben, oder muss diese nicht dezentral, rein marktwirtschaftlich erfolgen? Den Pluralismus anzuerkennen bedeutet, ein starkes Argument für die Marktwirtschaft zu akzeptieren. Das Konzept der Gemeinschaft, das kirchlichem Reden und Handeln oft zugrunde liegt, entspringt der Nostalgie. «Ich konnte», schreibt Brown, «entweder Pluralismus und Markt oder dann Gemeinschaft und Autoritarismus haben, aber nicht ein bisschen von beidem.» Solche Gedanken bilden das Unruheelement in Malcolm Browns Untersuchung.



Seine vielleicht stärksten Seiten hat das Buch in der Polemik, in der Auseinandersetzung mit aktuellen Stellungnahmen aus dem kirchlichen Bereich. Brown übt brillante Kritik am «Churchspeak» von Dokumenten wie «From Exclusion to Participation» des Work and Economy Network in the European Churches (WEN). Die Zitate daraus wecken Déjà-vu-Gefühle: «Wir müssen von einer Gesellschaft abkommen, in der soziale Beziehungen allein auf Beschäftigung und bezahlter Arbeit beruhen und vom Markt bestimmt sind. Wir müssen wieder eine politische Gemeinschaft aufbauen, wo alle Dimensionen menschlichen Lebens in Betracht gezogen werden ...» Brown zeigt, wie hier eine übertriebene Prämisse zu allzu allgemeinen Folgerungen und undurchführbaren Strategien führt; wie aus dem Sein auf ein Sollen geschlossen wird, als ob die Konstatierung einer Ungerechtigkeit automatisch zeigte, was die Gerechtigkeit erfordert; wie der Gebrauch des Pronomens «wir» für ein letztlich unbestimmbares Subjekt darauf hinweist, dass die Pluralismusproblematik und die eigene Traditionsgebundenheit nicht reflektiert worden sind.

Das bedeutet nun allerdings nicht, dass Malcolm Brown mit fliegenden Fahnen das Lager gewechselt hätte und zum ökonomistischen Hardliner geworden wäre. «After the Market» spiegelt vielmehr einen dialektischen Prozess, in der liberale wie kommunitaristische Konzepte im Hinblick auf eine neue Synthese abgewogen werden.

Ausgehend von den Thesen, dass das aufklärerische Projekt des Liberalismus in eine Krise geraten sei und dass der Markt seine eigenen moralischen Grundlagen erodiere, sucht Brown bei zahlreichen (vor allem angelsächsischen) Wirtschaftsethikern weiterführende Ansätze. Sein eigenes Modell eines «Dialogischen Traditionalismus» übernimmt einerseits aus der Ökonomie des Marktes die Betonung von Knappheit und Begrenztheit, damit auch eine Einsicht in den Dilemmacharakter ökonomischer Entscheidungen – einen status confessionis gegenüber der globalen Marktwirtschaft, wie er vom Reformierten Weltbund in Accra verhandelt wurde, lehnt Brown ab. Andererseits will er an der zentralen Bedeutung von Tradition und Gemeinschaft als Orten der Schaffung von moralischem Konsens festhalten; auch das dialogische Element will Brown aus der eigenen Tradition, nicht aus einer liberalen Metaerzählung schöpfen. Entsprechend sucht man sich die Dialogpartner aus, mit denen man Übereinkünfte erzielen und Allianzen schmieden will; Kriterium für die Auswahl ist aber nicht ideologische Sympathie, sondern eine geteilte unideologische Nachdenklichkeit. Kirche und Theologie können in einem solchen traditionsbewussten Dialog, so Brown, nicht mehr Plattform, sondern nur noch Teilnehmer sein – was die interne Debatte gerade nicht ausschliesst, sondern erfordert. Theologie soll dann durchaus «sozial transformativ» sein. In den Blick gerät so bei Brown mit neuem Ernst eine kirchliche Mission in der Ökonomie.

▬ Malcolm Brown: After the Market. Economics, Moral Agreement and the Churches' Mission. Peter Lang, Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a. M., New York, Wien 2004. 321 Seiten, Fr. 82.–.

Stephan Landis ist Redaktor bei der Reformierten Presse in Zürich.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Interdiözesanes Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten

Statut

1. Ziel, Inhalt und Dauer

1.1 Das Einführungsjahr hat zum Ziel, im Sinne des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens «Pastores dabo vobis» aus dem Jahre 1992 Priesteramtskandidaten vor dem Eintritt ins Priesterseminar eine «menschliche, christliche, intellektuelle und geistliche Vorbereitungsphase» (vgl. Nr. 62) zu ermöglichen.

Es dient gemäss «Rahmenordnung für die Ausbildung zum Dienst als Priester in der Schweiz» aus dem Jahre 2000 «einer klareren Entscheidungsfindung bezüglich der Berufung» (vgl. Nr. 9).

1.2 Zur Erreichung dieser Ziele gehören: Die Einführung in die Vita communis in Gebet und Alltagsleben, die Reflexion der eigenen Biographie, die Klärung und Vertiefung der Motivation, die Abklärung der Eignung für ein theologisches Studium und für den pastoralen Dienst, das Kennenlernen des Seelsorgeberufes und der Seelsorgesituation. Dieser Zielsetzung entsprechend umfasst das Programm des Einführungsjahres die Bereiche des Menschlich-Biographischen, des Glaubenswissens und des kirchlichen Lebens sowie der spirituellen Bildung im Blick auf den Priesterberuf.

1.3 Das Einführungsjahr dauert zwei Semester. Beginn und Dauer der Semester richten sich nach dem Studienjahr der schweizerischen Universitäten.

2. Trägerschaft, Ort und Leitung

2.1 Das interdiözesane Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten ist eine Einrichtung der Diözesanbischöfe von Basel, Chur und St. Gallen und hat seinen Sitz im Priesterseminar St. Luzi Chur. Die Diözesanbischöfe von Lausanne-Genf-Fribourg und Sitten können sich für ihre deutschsprachigen Priesteramtskandidaten dem Einführungsjahr in Chur anschliessen.

2.2 Die strategische Leitung des Einführungsjahres liegt bei der Ausbildungskommission. Mitglieder der Ausbildungskommission sind von Amtes wegen die jeweiligen Regenten der drei Bistümer sowie der Leiter und der Spiritual des Einführungsjahres.

2.3 Die operative Leitung liegt beim Leiter des Einführungsjahres.

2.4 Das Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten und das Priesterseminar St. Luzi haben eine je eigene Leitung und eigene Ziele. Zwischen beiden Einrichtungen ist eine gute Zusammenarbeit zu suchen.

3. Aufgaben

3.1 Aufgabe der Diözesanbischöfe von Basel, Chur und St. Gallen ist die Ernennung des Leiters und des Spirituals des Einführungsjahres.

Der Leiter soll in der Regel ein Diözesanpriester aus einer der drei Diözesen sein. Er kann die Leitung auch mit einem zweiten Priester teilen.

In der Regel nimmt der Spiritual des Priesterseminars Chur auch die Aufgabe des Spirituals im Einführungsjahr wahr.

3.2 Die Ausbildungskommission begleitet die inhaltliche und organisatorische Planung des Einführungsjahres. Sie versammelt sich mindestens einmal jährlich.

3.3 Der Leiter erstellt das Konzept des Einführungsjahres und legt dieses der Ausbildungskommission vor. Er ist zuständig für die praktische Umsetzung des Konzeptes und erstellt das Jahresprogramm.

4. Aufnahmeverfahren

4.1 Die Kandidaten für das Einführungsjahr melden sich beim Leiter des Einführungsjahres sowie beim zuständigen Regens. Voraussetzung für die Aufnahme ist die Empfehlung des Regens sowie die Zustimmung des Leiters des Einführungsjahres.

4.2 Dem schriftlichen Aufnahmegesuch sind folgende Dokumente beizulegen:

- Tabellarischer Lebenslauf mit Foto
- Abschlusszeugnisse (Lehrabschluss, Hochschulreife u. ä.)
- Tauf- bzw. Konversions- und Firmbestätigung
- Empfehlungsschreiben des Ortspfarrers oder eines anderen Priesters, der den Kandidaten hinreichend kennt und beurteilen kann.
- Arztzeugnis

5. Probezeit, Austritt und vorzeitige Entlassung

5.1 Die ersten zwei Monate gelten als Probezeit. Während dieser Zeit ist der Austritt oder die Entlassung aus dem Einführungsjahr jederzeit möglich.

5.2 Nach Ablauf der Probezeit ist der Austritt nur auf Ende des jeweiligen Semesters möglich. Eine vorzeitige Entlassung ist aus schwerwiegenden Gründen jederzeit möglich.

6. Auswertungsgespräch und Beurteilung des Kandidaten

6.1 Spätestens 14 Tage vor Ende des Einführungsjahres wird das Auswertungsgespräch durchgeführt. Dieses beinhaltet eine Stellungnahme des Leiters des Einführungsjahres zur Eignung des Kandidaten für das Theologiestudium bzw. zur Aufnahme in das Priesterseminar.

6.2 Beim Auswertungsgespräch zugegen sind der Kandidat und der Leiter des Einführungsjahres sowie der für den Kandidaten zuständige Regens.

6.3 Als schriftliche Grundlage für das Auswertungsgespräch liegt eine Rückmeldung des Leiters sowie die Selbsteinschätzung des Kandidaten vor. Für die Beurteilung des Kandidaten fliessen im Weiteren die mündliche Mitteilung aus dem Persönlichkeitsgutachten sowie die Eigen- und Fremdwahrnehmung während des Einführungsjahres mit ein.

7. Finanzen

7.1 Die drei Diözesen Basel, Chur und St. Gallen beteiligen sich anteilmässig an den Lohnkosten für den Leiter des Einführungsjahres (Vollzeitanstellung). Die eine Hälfte dieser Lohnkosten übernehmen die drei Diözesen zu je einem Drittel. Die andere Hälfte der Lohnkosten wird den Diözesen entsprechend der jeweiligen Anzahl Teilnehmer aus den Diözesen (inkl. Diözesen Lausanne-Genf-Fribourg und Sitten) verrechnet.

7.2 Die übrigen Kosten (Honorare für Fachreferenten, Infrastruktur, Spesen u. a. m.) trägt die die Stiftung Priesterseminar St. Luzi.

7.3 Der Regens des Priesterseminars Chur orientiert die Ausbildungskommission sowie die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen über den Abschluss der Jahresrechnung.

8. Errichtung

Das interdiözesane Einführungsjahr wird mit der Unterzeichnung dieses Statuts durch die zuständigen Diözesanbischöfe errichtet und beginnt mit dem Wintersemester 2006/2007.

Dieses Statut wurde durch die Diözesanbischöfe von Basel, Chur und St. Gallen anlässlich ihrer Sitzung vom 6. September 2005 in Fribourg (Givisiez) genehmigt.

+ *Kurt Koch,* Bischof von Basel
+ *Amédée Grab,* Bischof von Chur
+ *Ivo Fürer,* Bischof von St. Gallen

BISTUM BASEL

Basler Jugendkommission gegründet

Am 21. Oktober 2005 wurde in Luzern die Basler Jugendkommission BJK gegründet. Bereits vor längerer Zeit wurde eine Arbeitsgruppe Jugendpastoral im Bistum Basel ins Leben gerufen, Ziel war die Schaffung einer Jugendkommission. Nun wurde dieses Ziel erreicht.

Der Kommission gehören folgende Mitglieder an:

Bischofsvikar Hans Zünd vom Pastoralamt; Regionalverantwortlicher Urs Corradini als Vertreter der Regionalleitungen.

Bistumsregion St. Verena

Frau Karin Hehli, Fachstelle Jugend, Bern; Herr Andreas Brun, Kant. Arbeitsstelle Jugendseelsorge, Olten.

Bistumsregion St. Urs

Herr Thomas Gander, Fachstelle Kinder- und Jugendarbeit, Basel-Stadt; Herr Thomas Kyburz-Boutellier, Fachstelle Jugend, Aargau.

Bistumsregion St. Viktor

Frau Michaela Zurfluh, Kirchliche Jugendarbeit, Luzern; Herr Daniel Scherrer-Ullmann, JUSESO Thurgau.

Bischof Kurt Koch ernannte Frau Michaela Zurfluh zur Präsidentin der Basler Jugendkommission.

Hans-E. Ellenberger,
Informationsbeauftragter

Ausschreibung

Die auf Januar 2006 vakant werdende Spitalseelsorgestelle (30%) am *Spital Laufenburg* (AG) wird für einen Spitalseelsorger/eine Spitalseelsorgerin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 2. Dezember 2005 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ausschreibung

Wegen Demission des Amtsinhabers wird die Pfarrei *Landquart* (GR) (Gemeinden: Igis, Fläsch, Jenins, Malans, Maienfeld), verbunden mit der Pfarradministration von Pardisla/Seewis, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Stellenantritt ist für August 2006 vorgesehen oder nach Vereinbarung. Die Grösse der Aufgabe würde sich für ein Pfarrerteam in solidum eignen.

Interessenten mögen sich bis zum 2. Dezember 2005 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Erwachsenentaufe

Die Eingliederung Erwachsener und Jugendlicher in die Kirche (Personen ab vollendetem 14. Lebensjahr) erfolgt durch den Diözesanbischof. Die Feier findet in der Osternachtliturgie oder zu einem vom Bischof festgelegten anderen Zeitpunkt statt. Er kann dazu auch einen Priester delegieren.

Der Bischof soll über eine bevorstehende Aufnahme in die Kirche rechtzeitig informiert werden. Der Eingliederung geht eine sorgfältige Vorbereitung von wenigstens einem Jahr voraus, bei welcher der Kandidat/die Kandidatin eine grundlegende Kenntnis des katholischen Glaubens erhält (vgl. dazu die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche). Die Glaubensunterweisung wird sich am Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche orientieren.

Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 11. März 2006. Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur. Anmeldefrist: bis spätestens 1. März 2006.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch), anzumelden beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Postfach 133, 7002 Chur.

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung/den Besuch des Firmunterrichts. Bei der Anmeldung ist auch der Firmpate/die Firmpatin anzugeben, welche selber getauft und gefirmt sein müssen.

Chur, 4. November 2005

Bischöfliche Kanzlei Chur

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Bruno Bürki*, Rue de la Côte 25
2000 Neuchâtel
bruno.buerki@unifr.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Prof. Dr. P. Wolfgang M. Müller OP
Postfach 7763, 6000 Luzern 7
wolfgang.mueller@unilu.ch
Pfarrer Stefan Staubli
Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur
Telefon 081 252 43 80
stefan.staubli@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

7000 Katholiken der Kirchgemeinde Bülach träumen...

...nach dem Tod ihres Pfarrers davon, **Weihnachten 2006 mit Ihnen als**

Pfarrer

feiern zu dürfen!
Allerdings, – je früher Sie kommen können, desto lieber!

Sie finden bei uns:
- eine Pfarrei mit intakten Strukturen
- ein motiviertes Seelsorgeteam (Pastoralassistent, zurzeit Gemeindeleiter a.i.; Jungpriester als Vikar; Pastoralassistentin)
- engagierte Katechetinnen und HGU-Frauen
- eine frisch renovierte Pfarrkirche
- ein Kirchgemeindezentrum, ein Pfarramt plus ein Bauobjekt, in welchem sich noch Wünsche verwirklichen lassen
- ein hübsches Landstädtchen am Tor zur Welt als Wohnort, mit besten Bahnverbindungen in alle 4 Himmelsrichtungen

Wir suchen einen begeisterten, ideenreichen, aufgeschlossenen und teamfähigen Priester mit Freude am Umgang mit Menschen!

Vielfältige Aufgaben benötigen nämlich Ihr Engagement und Ihre Impulse:
- die Pfarreifamilie von Bülach, Bachenbülach, Winkel-Rüti, Höri und Hochfelden
- die Spitalseelsorge im wachsenden Regionalspital Bülach
- der Aufbau der Seelsorge im neu erbauten Alterszentrum Bülach
- die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Schwesterkirchen
- und noch einiges mehr!

Nebst dem Seelsorgeteam und weiteren Angestellten sind die Kirchenpflege, der Pfarreirat und 7 Vereine aber bereit, Sie tatkräftig zu unterstützen.

An den Hängen hinter Bülach pflegen Winzer mit ihren Helfern die Reben und produzieren schöne Weine. In unserem Weinberg des Herrn fehlt zurzeit aber der Vorarbeiter! **Möchten Sie es mit uns versuchen?**

Auskünfte erteilt gerne: Robert Ernst, Präsident der Kirchenpflege, E-Mail robert.ernst@blue win.ch, Telefon 044 860 39 78.

Bewerbungen oder Fragen bezüglich der Anstellung als Pfarrer richten Sie bitte an den Generalvikar, Weihbischof Dr. Paul Vollmar.

Professionelle Akustikanlagen
Uhrenanlagen, analog, digital
Audio-Systeme für Personen-
Evakuation gemäss EN 60849

swiss made g+m elektronik ag

Warum eine *g+m* Akustik- und Schwerhörigenanlage in Ihrer Kirche?

Damit auch der Hinterste nicht nur hört, sondern auch versteht, was vorne gesprochen wird!

Wir bieten Ihnen:
- **35 Jahre Erfahrung**
- **kostenlose Kontrolle der bestehenden Anlage**
- **Systemlösungen**
- **unverbindliche Offerte**

Rufen Sie unsere Spezialisten an!

***g+m* elektronik ag**
CH-9245 Oberbüren
T +41 (0)71 955 90 10
F +41 (0)71 955 90 20

Externe Filialen Schweiz:
5504 Othmarsingen T +41 (0) 62 896 02 08 F +41 (0) 62 896 02 68
1090 La Croix (Lutry) T +41 (0) 21 791 63 06 F +41 (0) 21 791 63 08
www.gm-elektronik.ch

Die **Katholische Kirchgemeinde Laufenburg (AG)** sucht auf Januar 2006 für das Spital Laufenburg einen/eine

Spitalseelsorger/ Spitalseelsorgerin

für ein Teilzeitpensum von 30%.

Das Spital Laufenburg (mit Rheinfelden) ist dem Gesundheitszentrum Fricktal angeschlossen.

Erforderlich sind:
- der Ausweis der Spitalseelsorge CPT
- die Zusammenarbeit mit dem Seelsorgenden des Spitals Rheinfelden und dem Pfarrer von Laufenburg

Die Aufgabe besteht besonders darin, den vielen Pflegebedürftigen eine Ansprechperson zu sein, sowie die Gottesdienste in der Spitalkapelle zu feiern.

Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der Aargauischen Landeskirche.

Auskünfte erteilen gerne:
- Herr Kurt Adler, Bischofsvikariat St. Urs, Liestal, Telefon 061 921 73 63, und
- Herr Walter Schärli, Kath. Pfarramt Laufenburg, Telefon 062 874 12 49

Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde, Herr Roland Schnetzler, Postfach 152, 5080 Laufenburg.

Die **katholische Pfarr- und Kirchgemeinde Wil** sucht auf das Frühjahr 2006 oder nach Übereinkunft eine erfahrene, teamorientierte und ausgewiesene Persönlichkeit als

Diakon

für den Seelsorgebereich Bronschhofen mit rund 2000 Katholiken.

Aufgaben:
Im Rahmen unserer vernetzten, jedoch dezentral organisierten Grosspfarrei entwickeln Sie den Seelsorgebereich Bronschhofen mit einem eigenen Kirchen- und Gemeindezentrum weiter.
Sie können auf eine aktive und mittragende Bevölkerung zählen. Jugend- und Erwachsenengruppen mit Gestaltungskraft werden Sie in Ihren Seelsorgeaufgaben unterstützen.
Sie wirken als verantwortlicher Seelsorger vor Ort und zeichnen gegenüber dem Stadtpfarrer verantwortlich.
Sie planen und gestalten die Gottesdienste, übernehmen die verschiedenen Dienste in der Verkündigung und in der Sakramentenspendung und begleiten die Menschen in ihrer Trauerarbeit.
Sie helfen mit in der Jugendarbeit und bringen sich im Seelsorgeteam als Teil der Gesamtpfarrei ein. Schliesslich erteilen Sie ein Teilpensum im Religionsunterricht und zeichnen verantwortlich für redaktionelle Beiträge für das Pfarrblatt «Impuls» aus dem Seelsorgebereich Bronschhofen.
Als offener Seelsorger ist Ihnen der Kontakt zu den Menschen und eine ökumenische Zusammenarbeit wichtig.

Angebot:
Einem initiativen und selbständigen Seelsorger bieten wir ein hohes Mass an Gestaltungsfreiraum, verbunden mit einer zeitgemässen Entlöhnung und Entwicklungsmöglichkeiten.
Sie sind eingebunden in ein kompetentes Seelsorgeteam, das klare und zukunftsorientierte christliche Werte im Alltag umsetzt und sich in der Gestaltung der Seelsorgearbeit orientiert an der zusammen mit der kirchlichen Basis erarbeiteten Strategie «Kirche 2000plus».
Die zeitgemässen Organisations- und Führungsstrukturen erleichtern Ihnen die Seelsorgeaufgaben und sind Garant für einen Arbeitsplatz mit Freiraum und Eigenverantwortung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis Ende November 2005 an unseren Präsidenten Josef Fässler, Kienbergerstrasse 18, 9500 Wil, Telefon Geschäft 071 913 16 01.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Stadtpfarrer Meinrad Gemperli, Telefon 071 911 14 01.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und danken für Ihr Interesse.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

45/10. II. 2005

AZA 6002 LUZERN

KINDERHILFE BETHLEHEM
CARITAS BABY HOSPITAL

„Zu Bethlehem geboren"

Die Kinderhilfe Bethlehem wirkt für die Kinder und Familien von Bethlehem.
365 Tage im Jahr!

Helfen Sie mit!
Spenden Sie für die Kinder von Bethlehem!
Wir informieren Sie gern:
Kinderhilfe Bethlehem
Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern 6
Telefon 041 420 57 88
www.khb.ch / E-Mail:kinderhilfe@khb.ch
Spendenkonto: PC 60-20004-7

Von der ZEWO als gemeinnützig anerkannt

Gratisinserat

Besuchen Sie uns im Bleichehof

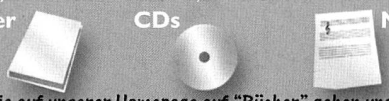
Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

www.logos-versand.ch

über 1,2 Millionen **Bücher** · über 1,2 Millionen **CDs** · über 300 Tausend **Musiknoten**



portofrei ab 50 Fr.

Wenn Sie auf unserer Homepage auf "Bücher" gehen und den Begriff "Weihnachten" eingeben, erscheinen mehr als 2068 Titel zur Auswahl.

voirol

Verlesenheit?

Kurt Marti

Gott im Diesseits

Versuche zu verstehen

Radius 2005, Fr. 22.–

Name, Vorname

Adresse

Bestellungen senden an:
voirol, Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.

pfarrei peter und paul aarau

Die Pfarrei Peter und Paul, Aarau, ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Team.

Wir suchen auf den Frühling 2006 eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger (80%)

die/der gemeinsam mit uns die pastorale Arbeit gestaltet.

Wir wünschen uns:
- eine Ausbildung als Theologe/Theologin und qualifizierte Erfahrung in der kirchlichen und pfarreilichen Arbeit
- Fähigkeit, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten
- Belastbarkeit und Engagement

Sie finden bei uns:
- attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum
- ein engagiertes interdisziplinäres Team
- ein offenes Pfarreizentrum
- vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie
- Besoldung nach den Richtlinien der Kreiskirchgemeinde Aarau

Stellenantritt: 1. April 2006 oder nach Vereinbarung.

Auskunft erteilen:
- Thomas Jenelten, Gemeindeleiter
  Telefon 062 832 42 00
- Ruth Huckele, Präsidentin der Kirchenpflege
  Telefon 062 844 27 54

Bewerbungen bitte bis 30. November 2005 an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 5001 Solothurn.